

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

44.

Wien, Samstag den 2. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Die Bäder zu Gastein.

Nach Dr. Streinz *).

Das Bad Gastein befindet sich an der Gränze des Herzogthums Salzburg und Kärnthens mitten im Gebirge, mehr als 10,000 Pariser Fuß über dem Mitteländischen Meere, am Rande eines Wasserfalls von 270 Fuß Höhe.

Das zum Gebrauch dienende Mineralwasser sprudelt aus mehreren Quellen am Rande dieses Wasserfalls und zum Theil in dessen Bette in beträchtlicher und sich immer gleichen Menge hervor. Es hat 6 Ausflüsse. Die am höchsten gelegene als Prinzenquelle bezeichnete, dem sogenannten Schreckenbergs entquellende, liefert in jeder Minute 9, 5 Kubikfuß Wasser von immer 37° R. Wärme und wird, gemeinschaftlich mit einer zweyten, aus dem Felsen unter dem alten Wege, 44 F. tieferen, als Doctorquelle bezeichneten, von 38° Réaumur. Temperatur, benützt, die alle Minuten 2½ Kubikfuß Wasser gibt; beyde werden durch Pumpen bis zum Reservoir, nahe am Schlosse, gehoben, von wo das Wasser zu den neuen Bädern, zum ursprünglichen den Prinzen bestimmten und zu dem des Erzherzogs Johann, so wie zum Douchebade des Wirthes Straubinger geleitet; von letzterm aus werden außer den Hausbädern, auch das Bad des Chirurgen, der hier schöpft, und das Gemeinbad versehen. Die Kaiser Franz-Quelle, ehemahls

Straubinger'sche Quelle wurde auf Befehl des Kaisers 1809 solid wieder hergestellt, und trägt seit dem dessen Nahmen. Sie entspringt am Fuße des Reichensteins, nahe am alten Wege, 39 F. unter der Hauptquelle. Sie lieferte vor noch nicht langer Zeit 7 Kubikfuß Wasser in der Minute; seitdem man aber versucht hat, einen höheren Ausfluß der Prinzenquelle zu bewirken und diesen zu vermehren, verlor sie an Wassergehalt, was jener zuwuchs, wurde auch in der Temperatur von 38° auf 36° verringert. Sie liefert den Bädern des Wirthes Straubinger und denen des Chirurgen den Bedarf, die aber wegen der Wasserverminderung auf die oben bemerkte Weise Entschädigung erhalten. Die Hauptquelle auch Spitalquelle genannt, findet sich am Fuße des Berges Reiheneben unter der Straße, und gibt alle Minuten 50, 5 Kubikfuß Wasser von 38, 5° Réaumur. Wärme. Diese Quelle wurde im Frühjahre 1819 auf solche Weise in eine Wasserleitung gefaßt, mit der eine Vorkehrung zu Dampfbädern in Verbindung steht. Außer dem Hospitale werden auch noch zwey Wirthe und der Chirurg dadurch versehen; ja es sind sogar seit kurzer Zeit secundäre Bäder zu Hofgastein dadurch zu Stande gebracht.

Gleichwohl würde die Masse Wasser, welche in den Katarakt sich ergießt, hinreichen, um fortgehend eine Mühle zu treiben. Die vier gedachten Quellen liegen auf der rechten Seite des Wasserfalls. Aber in diesen selbst ergießt sich bey feinem ersten Falle eine warme Quelle, welche sich bey niedrigem Wasserstande der Acha, die den Wasserfall bildet, durch sich erhebende Dämpfe, besonders zur Winterszeit, andeutet. Es ist von selbiger aus eine Röhrenfahrt nach der andern Seite des Flusses angebracht, wo ein Pferdebad

*) Les bains de Gastein et leurs effets admirables dans les maladies plus désespérées, par le Dr. W. Streinz, Conseiller actuel au gouvernement i. et r., Médecin en chef de l'Archiduché d'Autriche supérieure et du Duché, de Salzbourg etc. Linz chez Fink et fils, 1831.

eingerrichtet ist. Auf derselben Seite aber am Fuße des Wasserfalls, entspringt noch eine sechste Quelle aus der Erde, aber mit gewöhnlichem Wasser vermengt, daher auch nur von 30° Temperatur; sie wird zu Bädern, die in einem nahen Hause eingerichtet sind, verwendet. Es erregt Verwunderung, welche Menge mineralisches Wasser hier die Natur liefert, welches in gleicher Menge aushaltend jede Minute auf etwa 70, und also täglich nahe an 100,000 Kubikfuß angeschlagen werden kann.

Es sind gegenwärtig 10 Orte, wo Bäder genommen werden, auf dem Schlosse bey Straubingen, bey noch zwey Gastwirthen in der Mitte und in der Tiefe im Gemeindegade, bey dem Chirurgen, in der Schröpfkammer, im Fleischerhause, in der Tiefe und im zu Dampfbädern eingerichteten Gebäude. Sie sind nach Wahl zu Gemeinbädern, zu Bädern für mehrere Personen, oder auch einzelne, mit mehrerer oder weniger Bequemlichkeit, nach Auswahl eingerichtet; man läßt nach Bedürfnis entweder das Wasser bis zur gewöhnlichen Badewärme erkalten, oder vermischt es mit kaltem Wasser.

Das Gasteiner Mineralwasser zeichnet sich durch seine Klarheit aus, ist ohne Geruch und Geschmack, hat nichts unangenehmes bey dem Genuß und beäufigt, auch reichlich genommen, den Magen nicht; mehrere Tage lang der Luft ausgesetzt, verändert es sich nicht, und macht keinen Bodensatz. Seine Wärme ist stets bey dem Ausfluß 36 — 38° Réaumur, und an der Hauptquelle noch ein wenig darüber. Chemische Untersuchungen zeigen, daß dieß Wasser, außer einer sehr geringen Menge atmosphärischer Luft, keine gasige Substanz enthalte. Auch die festen Substanzen sind bloß die des gemeinen Wassers und betragen auf ein Pfund nur 2½ Gran, so daß viele Wiesensquellen reicher an festen Substanzen sind. Merkwürdig ist, daß nach Beobachtungen der Professoren Andräas Baumgertner und Maxilian Kolbe das Wasser, wenn es von der Quelle kommt, eine Abweichung der Magnetnadel bewirkt, die aber abnimmt, wenn das Wasser erkaltet; eben so verdient aber auch Bemerkung, daß nach denselben Beobachtern das Wasser, wenn man es mittelst der galvanischen Säule zerlegt, nicht zwey, wie das gewöhnliche Wasser, sondern drey Atome Hydrogen auf ein Atom Drygen enthält; auch erfolgt die Zerlegung weit rascher, als die des gemeinen Wassers.

Für den Aufenthalt von Fremden enthält Gastein überhaupt 141 Wohnungen, in denen ungefähr 160 Personen unterkommen können. Die auf dem Schlosse eingerichteten sind die vorzüglichsten. Oft aber reichen die Wohnungen zum Bedarf nicht hin, daher man auf neuen Anbau Bedacht nimmt. Die Unterhaltungen bieten hier vornehmlich die Natur bey der romantischen Lage des Orts und seiner Umgebungen an.

Man macht von dem Wasser hauptsächlich zum Bade Gebrauch, doch auch als Dampfbad, seit einiger Zeit auch innerlich. Man badet gewöhnlich so, daß man zu Anfang nur 15 — 20 Minuten im Bade

bleibt, dann aber täglich $\frac{1}{2}$ Stunde zusetzt, bis zur Dauer von 2 bis 2½ Stunde und eben so wieder damit abbricht.

Genau und wiederholte Erfahrungen haben erwiesen, daß die Gasteinerbäder eine besondere Kraft besitzen, beynahe erloschene vitale Kräfte zu beleben, schlaffe Glieder zu stärken, einem kraftlosen Körper neue belebende Luftwärme zu verleihen, geschwächten Nerven ihre Erkräftigung wieder zu geben und die Activität des ganzen Organismus, oder einzelner Theile desselben wieder herzustellen; besonders sind es allgemeine Nervenschwäche, Paralytischen, Gicht, Rheumatismen, Hypochondrie, Nierensteine, Flechten, Scropheln, inveterirte Fisteln und Mercurialkrankheit, für welche jährlich eine Menge Kranke hier Hülfe suchen, von denen wie aus den gehaltenen Krankenlisten nachweisbar ist, eine Menge geheilt, oder wenigstens bedeutend erleichtert, den Ort verlassen. Die gewöhnliche Badezeit ist von Anfang May bis Ende September, und der gewöhnliche Badeaufenthalt drey Wochen.

Das Gasteiner Wasser ist schon in ältester Zeit und wahrscheinlich schon von den Römern als Therma benutzt worden; indessen reichen die geschichtlichen Nachrichten von seinem Gebrauch doch nur bis zu dem Jahre 1436 hinauf, wo der regierende Herzog zu Baiern, Friedrich, der 1440 zum Kaiser erwählt wurde, wegen einer Fußwunde dasselbe mit Erfolg brauchte. Im 16. Jahrhundert suchten mehrere fürstliche Personen aus angesehenen Häusern zu verschiedenen Zeiten dasselbe. Es befand sich damals ein ansehnlicher Flecken, Namens Rod, in der Nähe, der viele Fremde aufnehmen konnte; der Ort, wo die Wasser hervorquellen, war aber wüste und unbewohnt. Wann hier zuerst Gebäude errichtet wurden, ist ebenfalls unbekannt. Der erste Fürst aber, der etwas wesentliches für diesen Curort that, war der Erzbischof und Fürst von Salzburg, Hieronymus aus dem Hause Colloredo, im Jahre 1792, der das Schloß hier erbaute.

Durch den Leibarzt desselben, von Barisani, wurde das Bad erst in einer öffentlichen Schrift bekannt. Der Nachfolger des Fürsten, Churfürst Ferdinand, stellte für den Ort 1804 einen eigenen Arzt an, und räumte das Schloß auch zum Gebrauch von Badegästen ein. Am meisten aber gewann das Bad, nachdem das Herzogthum Salzburg mit dem Oesterreichischen Kaiserthume vereinigt worden war, durch die Fürsorge, welche der jetzige Kaiser von Oesterreich für dasselbe fortwährend trägt; es wurden nun mehrere Häuser daselbst erbaut, und mehrere sind zu erwarten, da die Zahl der jährlichen Badegäste, ohne die mitgebrachten Familienglieder, oder Gefolge zu rechnen, in den Jahren 1826 — 1830 jährlich gegen oder über 1000 betrug, und unter diesen sich auch immer zahlreiche Personen aus den höchsten Ständen und aus entfernten Ländern und Gegenden befinden.

Einflüsse auf die Seelenart der Menschen.

Einzelne Gruppen der menschlichen Gesellschaft zeigen manche Seelenvermögen besonders entwickelt, so wie die physischen Unterschiede der Menschen nach Rassen und Stämmen, Völkern ausgezeichnet sind, so müssen wir ohne allen Zweifel auch in geistiger Hinsicht, Rassencharaktere, Nationalcharaktere haben; es wird dießfalls bestimmte Unterschiede geben, aber auch Klima, Lebensart, Beschäftigung, Geseze, Religion müssen einen großen Einfluß äußern; indessen sind die Beobachtungen in diesen Beziehungen bis jetzt noch sehr unvollständig. Wir wollen uns vorerst nur allgemeine Bemerkungen hierüber erlauben.

Den Bewohnern heißer Klimate schreibt Falconer eine große Empfindlichkeit, Leidenschaft und Heftigkeit, große Sinnlichkeit, Trägheit, Leichtsin, Furchtsamkeit und Nachsicht zu. Er hat dabey den eigentlich heißen Erdstrich der Erde vor Augen, während Bonstetten dagegen nur wärmere und kältere Länder Europa's mit einander vergleicht. — Den Bewohnern kalter Länder schreibt man zu: stumpfe Empfindung, geringe Sinnlichkeit, Gutmüthigkeit, Behorlichkeit, Thätigkeit, Tapferkeit. — Den Bewohnern gemäßiger Himmelsstriche: eine mäßige Empfindlichkeit, Liebe, Freundschaft, Gelassenheit, Muth und Munterkeit.

Unverkennbar ist der Einfluß der Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre auf die Seelenart der Menschen. Wie verschieden fühlen wir uns bey dem Wechsel des Wetters gestimmt? In feuchten nebeligen Ländern ist die Empfindung und Einbildungskraft stumpf, die Phantasie arm.

Die ganze umgebende Natur äußert einen unverkennbaren Einfluß auf die Seelenart des Menschen; wie arm muß der Ideenkreis der Polarmenschen in ihrem, an Gegenständen so armen, den größten Theil des Jahres einfürmig in einem Schneemantel gefüllten Lande seyn, im Gegensatz mit den Bewohnern der reichen, wärmeren Klimate? Mit wie verschiedenartigen Bildern muß die Einbildungskraft des Steppenbewohners, des Bewohners der Gebirge, des Seefahrers u. s. w. gefüllt seyn, und welchen Einfluß muß diese Verschiedenheit auf ihre Phantasie und ihren Verstand äußern.

Auch Diät und Nahrungsmittel äußern nicht wenig Einfluß auf die Seelenstimmung des Menschen, wie einen Jeden die tägliche Erfahrung lehrt, wean auch die Wirkung einzelner Mittel zur Aufregung bestimmter Geisteskräfte zu den Fabeln gehört.

Die Beschäftigungen des Menschen äußern ihren mächtigen Einfluß auf den Menschen. Wie verschiedenartig ist nicht die Seelenart des an der Scholle lebenden Bauers, und des stehenden Adels von der, des mit der Zeit rasch fortschreitenden Gelehrten, Geschäftsmannes, und des gewandten Kaufmannes.

Am mächtigsten wirken auf die ganze Seelenart des Menschen, ein: Erziehung, Geseze, Staatsform und Religion. So viel aber auch diese äußern Einwirkungen vermögen, so wenig läßt sich wohl eine Erblichkeit einer gewissen Seelenart in Familien, Stämmen, Nationen läugnen. Hat man ja selbst an Thieren (Pferden, Rindern, Hunden) die Erblichkeit von gewissen Instincten auf das Bestimmteste beobachtet.

Man hat nun auch versucht, die Seelenart der verschiedenen Nationen zu vergleichen; besonders häufig ist nachgeschrieben worden, was Carus über den Unterschied der vier gebildetsten Nationen Europa's gesagt hat. Es enthält auch diese Charakteristik manches Treffende bey gar manchem Gefuchten und Halbahren. Die neueren Schriftsteller über Nationalbildung und Nationalerziehung sind größtentheils recht wohl gemeint; allein ihren oft von Vorurtheilen umstrickten Verfassern fehlen gewöhnlich die nöthigen, umfassenden Kenntnisse und der geübte Beobachtungsgeist.

Die verschiedenen Menschenrassen zeigen einen auffallenden Unterschied der Seelenart, dessen genauere Kenntniß wir freylich auch noch von guten Beobachtern erwarten. Die kaukasische Rasse steht in physischer Hinsicht eben so hoch über den übrigen Rassen, wie in geistiger, und unter den Rassen der neuen Welt zeigen die den Kaukasern so ähnlichen Malayen auch die größte Bildungsfähigkeit. Die niederen, farbigen Rassen zeigen oft eine große Schärfe der Sinne, aber sie leben auch ganz der Sinnenwelt; sie zeigen die größte Selbstsucht, sie sind größtentheils ohne Gefühl für Schönheit und Ordnung, ohne höhere Begriffe für Tugend und Recht. Das gräßliche Gemälde, welches uns die Reisenden von den Papus in Neuhoolland, Van-Diemensland, Neu-Guinea, so wie von den Negern am Gongo u. s. w. entwerfen, zeigt uns den häßlichsten Charakter des Menschen. Die Bewohner von Van-Diemensland sind ohne König, und ohne irgend einer Regierung, ohne irgend einer Kunst, ohne allen Ackerbau, ohne alle Viehzucht, ohne Wohnung, ohne Kleider, ohne Gefühl für Weib und Kind, ohne alle Begriffe von Religion und Recht, sie kennen keinen Gott und keinen Bösen und doch bewohnen sie das glücklichste Klima und den fruchtbarsten Boden, von dem sie aber so wenig Nutzen ziehen, daß sie die schmutzigsten Insecten und Würmer essen, oft vor Hunger sterben. Da zeigt sich denn freylich die menschliche Seele auf der niedersten Stufe, aber sehr tief stehen verhältnismäßig alle Völker der nicht kaukasischen Rassen. Diese Erniedrigung zeigt sich besonders in Beziehung auf ihre höheren Geistesvermögen. So erschienen die eingebornen Amerikaner in mehreren Gegenden den Spaniern so dumm, daß sie zweifelten, ob man sie auch wohl zu Christen machen dürfe, und bedurfte dazu einer besondern Bulle des Papstes. Diese Schwäche des Geistes geben auch noch alle neueren, unparteyischen Reisenden zu; dennoch haben mehrere dieser Völker mit dem größten Muth bis gegenwärtig, also mehrere Jahrhunderte, ihre Unabhängigkeit vertheidigt, also eine große Willenskraft entwickelt (z. B. die Arauken in Ghitt). Am höchsten hatten sich die Mexikaner in der Bildung erhoben; sie hatten einen regelmässigen Staat, eine Religion und Anfänge in Künsten und Wissenschaften; aber ihre Leistungen können doch nicht mit denen der Kaukasier verglichen werden. Die eingebornen Nordamerikaner zeigen eine große Freyheitsliebe, aber sie leben nun mehrere Jahrhunderte in Berührung mit den Europäern und haben doch in geistiger Kultur nur unbedeutende Fortschritte gemacht. Unter den mongolischen Völkern sind Chinesen und Japaner allerdings vor langer Zeit zu einiger höhern Kultur gelangt in Künsten und Wissenschaften, aber in vielen Jahrhunderten sind sie nicht fortgeschritten, sondern stehen geblieben. Die Mongolen sind unter ihren Anführern Attila, Zingis, Tamerlan zu Eroberern geworden, aber gefühllose Wuth und Zerstörungssucht, ohne alle Achtung für Kunst und Wissenschaft bezeichnete ihre Schritte. Ganz anders zeigt sich die kaukasische Rasse. Sie ist von jeher die Pfliegerin der Kultur gewesen, und so lange wir die Geschichte kennen, ist nie ein kaukasisches Volk so tief herabgesunken, als wir gegenwärtig die mehresten farbigen Menschen sehen. Von den Kaukasern sind alle herrschend gewordenen Religionen ausgegangen. Der Dienst des Brahma, des Zoroaster, die griechische Mythe, das Judenthum, das Christenthum, der Islam, alle stammen von den kaukasischen Völkern. Zu welcher Zeit auch die Künste zu einiger Vollkommenheit gelangten, es geschah durch weiße Menschen. In den uralten Kunstdenkmahlen Indiens, in den Tempeln von Elore finden sich nur kaukasische Menschen dargestellt, sie können nur Kaukasier zu Urhebern haben. In den alten Denkmahlen Oberägyptens sind nur Kaukasier als herrschende Nationen, Neger nur als Sklaven und Besiegte dargestellt. Alle wahrhaft gebildeten Völ-

ter, von denen die Geschichte spricht, waren Kaukasier, so die Perser, Assyrer, Indier, Aegypter, Juden, Griechen, Römer u. s. w. Kaukasische Völker sind entartet, wie das Griechenland und Römer zeigen, aber sie sind nie in den Zustand der Barbarey farbiger Menschen herabgesunken. Und diese Vorzüge des kaukasischen Stammes haben sich unter allen Klimaten bewährt. Deswegen können es aber doch farbige Nationen, die immer in Berührung mit Kaukasiern leben, zu einem gewissen Grad der Cultur bringen, die sie von diesen annehmen, wie z. B. die Haytier es bewähren.

Lebensfrüchte.

Der Same des Todes.

Des Menschen Bau schließt den gewissen Samen des Todes in sich. Das Leben ernährt den Mörder. Der Undankbare wächst von der Speise seiner Pflegerinn auf, und doch verschlingt er diese zuletzt. Des Lebens enge Bühne ist eine kleine Anhöhe, einen Zoll hoch über der Grube, dieser Heimath des Menschen, wo die Menge wohnt. Wir schauen umher; wir lesen ihre Grabchriften; wir seufzen, und in dem wir seufzen, sinken wir. Wir sind das, was wir beweinten; beklagen und beklagt werden, ist unser ganzes Schicksal.

Kräfte zur Ertragung des Schmerzes und Vergnügens.

Unsere Kräfte zur Ertragung des Schmerzes reichen weiter, als die zum Genusse des Vergnügens. Unsere Natur ist zu schwach, um die letztern lange zu ertragen.

Der Rang des schönen Geschlechtes.

Die Frau in ihrem Hause ist Königin, und diese Würde allein gibt ihr einen Rang, der unabhängig von ihrem übrigen Werthe ist. Ähnlichen Rang erhält die Jungfrau durch Jugend und Schönheit. Nur die Verblüthe, die Unverheirathete, hat keinen, als den sie sich durch ihren inneren Werth zu verschaffen weiß. Um ihn zu erlangen, muß sie stets ihr bestes Selbst in Bewegung setzen, während er bey Jenen schon durch die äußere Existenz bedingt wird, und mithin eine geringe Zugabe gehaltreicher Persönlichkeit hinreicht, ihnen einen Nimbus zu verleihen, der die Welt blendet, und auch Mittelmäßige als ausgezeichnete Gestalten erscheinen läßt.

Das Eigenthümliche des Genusses.

Alles Glück, was dem Herzen unmittelbar zu Theil wird, — Befriedigung einer Sehnsucht, — geistiger Genuß, hat das Eigenthümliche, durch die Erinnerung lange noch uns zu bleiben. Da bedarf es nicht der Dauer von vielen Tagen, glückliche Momente genügen, und allein das Bewußtseyn, einmahl doch sie gehabt, einmahl jenes Glück genossen zu haben, führt über uns eine Reihe freudenloser Tage ohne Klage hinweg! —

Die drey Lehrmeisterinnen.

In Büchern suchst du die Weisheit, in den trüglichen Meinungen der Menschen? — Hören wir doch Gottesstimme! Sie spricht vernehmlich zu uns durch die Natur, durch das Leben, durch Leiden. Diese drey sind es, die der Schöpfer uns noch gibt zu Lehrmeisterinn, wenn weltliche Gesetze uns längst mündig gesprochen haben. Daß wir doch ihren Unterricht immer besser verstehen lernten, denn wahrlich, nur ihm entquilt die wahre Weisheit, die dem Menschen Noth thut — das Geheimniß der großen Kunst: glücklich machen, — glücklich werden.

Medicinische Statistik.

Jüngst angestellten offiziellen Zählungen zufolge scheint in den Hauptstädten des Königreichs Holland die Bevölkerung abgenommen zu haben, da die Zahl der Todten fast überall die der Geburten übersteigt; im Ganzen jedoch hat die Bevölkerung des Landes überhaupt um 24,010 Seelen zugenommen; denn am Schlusse des Jahres 1830 betrug sie 2,420,540, und am Schlusse 1831 belief sie sich auf 2,444,550.

Neues aus der Zeit.

Ein besonderes Duell. Vor einiger Zeit entstand in einem Pariser Kaffehause zwischen einem ältlichen und einem jungen Herrn mit schwarzem Barte ein heftiger Streit, den eine Herausforderung endigte, deren Folgen den Armen, die die Cholera drückt, zu gute kamen. Als man auf dem festgesetzten Orte angekommen war, maßen die Zeugen die Entfernung und luden die Pistolen; während dies geschah, ging der junge Mann singend umher; der alte Herr sagte nichts, sprach aber, als alles bereit war, von Erklärungen. Bey diesen Worten glaubte der junge Mensch um sechs Zoll größer zu werden und wollte nichts hören. Sein Gegner spannte deshalb den Hahn seines Pistoles, sagte, auf einen pfeilschnell vorüberfliegenden Vogel deutend: Sehen Sie! drückte ab, und der Vogel stürzte herunter, der junge Mensch mit dem schwarzen Schnurbarte ward bleich, und der geschickte Schütze fuhr fort: Sie sahen eine Probe von meiner Schießfertigkeit; sie werden eine fühlbare erhalten, oder sie geben noch heute 100 Napoleonsd'or in die Sammlung für die unglücklichen von der Cholera Befallenen. Entscheiden sie sich und denken sie, je größer der Vogel ist, desto leichter ist es, ihn zu treffen. — Der Vorschlag ward angenommen, und die Summe soll noch denselben Tag abgefertigt worden seyn.

Miscelle.

Lebensregel. Der Präsident von Dachenreden zu Magdeburg schrieb zwanzig Tage vor seinem Tode folgendes auf ein Blättchen Papier: Wenn du vielen Unannehmlichkeiten entgehen und vor Gewissensbissen bewahrt bleiben willst, so siehe das Geräusch der Welt und liebe die Einsamkeit; du wirst zwar weniger vergnügt, aber auch weniger kraurig seyn. Den 8. September 1742. M — r.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

45.

Wien, Mittwoch den 6. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Einige Worte über die heutzutage so ausgebreitete Scrofelkrankheit.

Die Scrofelkrankheit (der Nahme Scrofelkrankheit bezeichnet eigentlich ein Erkranktseyn, oder eine Anschwellung der Drüsen, weil scrofula eine angeschwollene Drüse heißt) ist eine Krankheit der Ernährung, oder mit andern Worten, sie ergreift krankhaft die meisten Organe, die der Verdauung, Ernährung und Blutbereitung vorstehen; und besonders sind es das Lymphsystem und die mannigfachen Drüsen des Körpers, die sie zu zerstören droht, und zwar die Drüsen am Halse, in den Achselhöhlen, in den Weichen, im Unterleibe, im Gekröse und überall da, wo sich Drüsen im Körper befinden. Sie ergreift ferner krankhaft die einsaugenden Gefäße oder diejenigen Gefäße, die dazu bestimmt sind, das, was der Körper zu seiner Erhaltung braucht, aufzunehmen; sie stört ferner die Thätigkeit der Haut, so daß die Stoffe, die ausgehaucht werden sollen, zurückbleiben, indem sie die feinen Öffnungen der Haut (die sogenannten Poren der Haut) verstopft, während sie es unmöglich macht, daß die feinen brauchbaren Stoffe, die wir aus der Luft einhauchen sollen, dem Körper zugeführt werden können. Da die Scrofelkrankheit die Drüsen vorzüglich zu ergreifen sucht, so verschont sie auch nicht die Drüsen in der Lunge, und es entsteht daher auch die scrofulöse Lungensucht. Da die Scrofelkrankheit, wie wir bereits gehört, eine Krankheit der Ernährung ist, und alle Organe, den Magen, die Därme, die Leber, und andere dazu nöthige Apparate, also den Herd des Lebens an der Wurzel er-

greift, so muß schlechte Blutbereitung, Abzehrung, eine unvermeidliche Folge seyn.

Wer es weiß, welchen wichtigen Zweck der ganze Verdauungsapparat, das Lymphsystem, die Saugadern, die Drüsen, haben, der wird sich die traurigen Erscheinungen leicht erklären können, die sichtbar werden müssen, wenn diese Organe, besonders das Lymphsystem, krankhaft ergriffen sind.

Es muß, wie wir dieß leicht einsehen, eine schlechte Blutbereitung entstehen, und demgemäß Schärfe im Blute, die sich endlich der ganzen Blutmasse mittheilt und die mannigfachen Krankheitserscheinungen bedingt, Ausschläge, Blässe des Gesichts, schlechte Verdauung und Ernährung, Abmagerung und Auszehrung, wenn das Lymphsystem oder das System, was uns die guten Säfte zuführen soll, nicht die Kraft hat, alle die nöthigen Stoffe gehörig einzusaugen. (Selbst schon geringe Grade der Scrofelkrankheit, z. B. Anschwellung der Drüsen am Halse, im Munde, unter der Zunge, verhindern, daß der Speichel, der zum Kauern im Munde so nöthig ist, nicht im gehörigen Maße zufließen kann, die Speisen kommen also schlecht zerkaut, schlecht vorbereitet in den Magen, und die erste Instanz für die Verdauung ist verloren.)

Oft tritt auch der umgekehrte Fall ein, der eben so verderblich ist: die einsaugenden Gefäße, die Drüsen, mit einem Worte das Lymphsystem, befindet sich in einem zu gereizten, zu thätigen, krankhaft thätigen Zustande, und es saugt zu gierig alles ein, selbst diejenigen Stoffe, die sonst nicht aufgenommen werden dürfen, und es bilden sich Wasser-suchten, Ansammlung von Schleim, oder die eingefogenen Stoffe verhärten sich und bilden Geschwülste, die sich

an allen Orten des Körpers vorfinden. Durch die mangelhafte und schlechte Ernährung (denn nicht das, was wir essen, ernährt uns, sondern das, was wir verdauen) werden auch die Knochen des Körpers schlecht ernährt, die Mischung im Blute ist eine krankhafte, und auch die in den Knochen; es entstehen Knochenschmerzen, Knochengeschwüre, Knochenfraß, besonders derjenigen Knochen, die leicht zerbrechlich und leicht zu verderben sind, z. B. der Nasenknochen; der arme Kranke wird häßlich entstellt, und was noch schlimmer ist, schiefe Beurtheilung ist oft sein Loos; denn man rechnet ihn zu den Lasterhaften, die selbst durch Ausschweifung in der Liebe ihre Gesundheit vergeuden haben; weil es bekannt ist, daß die Lussseuche dem, der von ihr ergriffen ist, die Nase zerstört und ihn so der öffentlichen Verachtung Preis gibt. Es entstehen übelriechende Ausflüsse aus der Nase, aus dem Ohre, weil hier auch die Gehörknochen gelitten haben; der Kranke wird taub, und hat mit einem unangenehmen Ausflusse zu kämpfen.

So sehen wir also deutlich, wie die Scrofelkrankheit den ganzen Verdauungscanal, vom Schlunde an, krankhaft zu ergreifen vermag, wie sie die Thätigkeit der Haut und selbst die der Lunge stört (wodurch so oft bey Kindern Husten scrofulöser Art, Schnupfen, Stockschnupfen entsteht), wie sie die Einführung brauchbarer Stoffe für den Körper hindert, und eben so die Ausscheidung, die Ernährung verdirbt, zu Ausschlägen aller Art Veranlassung gibt, und wie also dieses fürchterliche Scrofelübel bald diesen bald jenen Theil unseres Körpers zum Schauplatz seiner Verwüstungen macht; wie es Geschwülste, Knochenfraß, Abzehrung hervorzurufen vermag; denn es tödtet den Baum an der Wurzel, es verhindert gleichsam den naturgemäßen Lebensprozeß und verwandelt das Blut in ein langsames Gift (das wir das Scrofelgift nennen), das dem unglücklichen Kranken ein sieches, trauriges Daseyn bereitet, und ihn, wenn nicht schon früh Hilfe erscheint, endlich unter Jammer und Qualen dem Grabe zuführt.

Da die Scrophelsucht eine Krankheit ist, die — zumahl in großen Städten, vorzüglich im zarten Alter und in der Periode der Reife, in einem Jahre eine größere Niederlage anrichtet, als es kaum die stärkste Epidemie vermag, indem sie in gegenwärtiger Zeit eine Vbsartigkeit und eine Ausdehnung erlangt hat, wie sie in früherer nie Statt hatte; und sie ein Ubel ist, gegen welches, ist es zu einem gewissen Grade ausgebildet, selbst der verständigste und erfahrenste Arzt nichts zu wirken vermag, das sogar in den leichtesten Graden eben so langwierig verläuft, als hartnäckig zu bekämpfen ist, und bey Weitem eher einer zweckgemäßen, unverdrossen fortgesetzten diätetischen Regulirung aller äußeren Einflüsse, als einem arzneylischen Apparate weicht; da diese Krankheit größtentheils Folge einer verkehrten physischen und moralischen Erziehung ist, und aus den nachtheiligen äußeren Einflüssen großer Städte noch riesenhafter herauswächst; da sie fast eben so oft auch durch Ererbung als durch einen entarteten Ge-

schlechtsgeuß bedingt hervortritt; da diese unbarmherzige Hydra, welche fast in jeder Familie ihre Opfer sucht und findet, doch so leicht durch Vermeidung aller sie erzeugenden und gebärenden Momente hintanzuhalten ist: so dürften unsern verehrten Lesern Fingerzeige zur Erkenntniß dieser großen Feindinn des Menschengeschlechts (zumahl, da sie oft lange bey anscheinender Gesundheit im Hinterhalte lauert, um dann desto allgemeiner und verderbender hervorbrechen zu können) und zur Verhütung und Entfernung derselben auf rein diätetischem Wege, die wir von Zeit zu Zeit in diesen Blättern einschalten wollen, um so willkommener sehn, je größer bereits das Bedürfniß dazu eingetreten ist.

Die Pest in Bagdad.

Briefe, die aus Bassora nach Kalkutta gelangt sind, geben eine schreckliche Schilderung von den Verwüstungen, die durch die Pest in Bagdad angerichtet worden. Ein Kaufmann aus Bassora hatte schon wiederholt Bothen mit Briefen nach Bagdad geschickt, aber keiner war wieder zurückgekehrt. Endlich schickte er einen Kossid dahin, der die Nachricht zurückbrachte, daß bey seiner Annäherung an Bagdad nirgends die gewohnte Bewegung von Karavanen und dergleichen zu sehen gewesen. Bestürzt darüber und sogleich die richtige Ursache dieser Stille ahnend, betrat er nur sehr ungern die Stadt, die er fast menschenleer fand. Die meisten Häuser waren ausgestorben und die Straßen mit Leichen bedeckt, von denen Hunde und Schakals ihre Mahlzeiten hielten.

Der Kossid begab sich nach dem Serail des Pascha, dessen Umgebung nur noch aus vier Personen bestand. Außer diesen sah er nur noch fünf Menschen bey einem Gange durch die Stadt. Fast die ganze Bevölkerung ist aufgerieben oder voll Schrecken aus Bagdad entflohen. Man will die Zahl der Verstorbenen auf 100,000 anschlagen, was jedoch wahrscheinlich sehr übertrieben ist. Um das Maß des Unglücks voll zu machen, fand auch ein Erdbeben Statt, das viele Häuser einstürzte, auch der Tigris war ausge treten und hatte das umliegende Land verwüstet. —

Gleichlautend hiemit sind folgende Auszüge aus dem Tagebuche eines englischen Missionärs in Bagdad, 27. April 1831. In der That alle Elemente der Zerstörung toben im Innern der ottomanischen und persischen Reiche: Pest, Erdbeben und Bürgerkriege. Gegenwärtig sind Aller Gedanken von der Pest auf die Überschwemmung gewendet. Der Einsturz eines Theiles der Stadtmauer auf der Nordwestseite hat dem Strome eine Bahn in die Stadt geöffnet. Das Quartier der Juden ist unter Wasser, und 209 Häuser stürzten vergangene Nacht ein. Diese Überschwemmung hat nicht nur eine Menge Gebäude zerstört und den Tod von mehr als 10,000 Menschen, die an der Pest starben, befördert, sondern auch die ganze Ernte ist vernichtet; die Gerste, die gerade reif war, ist ganz zu Grunde gegangen, und auch mit andern Saatterüchten wird dieß der Fall sehn, so daß

auf 30 Meilen in die Runde um Bagdad heuer keine Ernte seyn wird.

Die Armen leiden ungemein, alle Buden sind geschlossen, man kann nirgends etwas zu kaufen haben, und bey dem Mangel an Holz können sie sich selbst nicht kochen. — Am 29. April. Der Pallast des Pascha steht offen, seine Seele hält darin Wache; die Pferde aus seiner herrlichen Stuterey arabischer Raze laufen auf den Straßen umher, und jeder kann sie fangen, der dazu Lust hat. Auch seine Magazine stehen offen, und jeder kann nehmen, was er braucht. Dieß ist eine große Wohlthat für die Armen; denn die Vorstädte sind sehr groß, da sie für eine lange Belagerung berechnet waren. — 5. May. Die Stadt ist verödet. Der Pascha hat nur noch vier Georgier um sich, deren Zahl mehr als hundert war. Ganze Quartiere sind ausgestorben. Von 18 Dienern, die Major Taylor in Bagdad zurückgelassen hat, sind 16 gestorben. Von den Armeniern ist mehr als die Hälfte hinweggerafft worden. Zu Hilloh, dem neuen Babylon (mit 10,000 Einwohnern), ist, wie ich heute von Seid Ibrahim vernahm, nur einer von Major Taylor's Dienern, von 14 Mitgliedern seiner Familie, übrig; seine vier Brüder, ihre Weiber, seine eigene Frau, ihre Kinder, sind alle Opfer der Seuche geworden.

Das Elend daselbst ist so groß, daß es gar nicht größer gedacht werden kann. — Nur in der Betrachtung fremden größeren Unglücks findet der gedrückte Mensch in seinen eigenen Drangsalen Beruhigung, und richtet unwillkürlich seinen Blick dankend zum Himmel, daß er ihm in Vergleiche — nur eine milde Prüfung zugehört. Und so werden wir selbst durch fremdes Leiden moralisch veredelt, zur Theilnahme, zum innigen Mitleid gestimmt, ermutigt und gestärkt, unser eigenes Schicksal mit Ergebung zu ertragen.

Bey dieser Gelegenheit tritt mir das Bild der jüngst verstorbenen Tage der Gefahr in unserer Kaiserstadt lebhaft vor die Seele. — Diese Theilnahme, diese Bereitwilligkeit zu helfen, Jedermann beizustehen, diese ruhige Ergebung, diese willige Fügung in die weisen gefehlischen Anordnungen, sind eben so untrügliche Beweise echter Humanität, wahrer Bildung und des innern Werthes unserer Mitbürger, deren edle Charakterzüge mir unvergeßlich bleiben werden.

Interessante Experimente in Betreff der Winde.

Dr. Forster zu Boreham hat endlich eine Reihe von Beobachtungen und Experimenten über die Beschaffenheit und Veränderungen des Windes vollendet, die seiner Ansicht nach auf Resultate führen dürften, welche den Seefahrern sowohl in Ansehung des Fortschreitens in den See-wissenschaften, als rückzüglich der gefahrlosern Besichtigung des Meeres von großem Interesse seyn können. Durch eine lange Reihe von mit kleinen Luftballons angestellten Versuchen, hat er gefunden, daß die obern Strömungen der Luft, die einander in den höhern Regionen der Atmosphäre nach verschiedenen Richtungen durchkreuzen, sich gewöhn-

lich nieder senken und in der Nähe der Erde und des Wassers in derselben Aufeinanderfolge wehen, in welcher sie früher oben geweht haben. Er ist ferner der Meinung, daß die Winde, welche er auf seinen zahlreichen Reisen über Gebirge getroffen hat, sich nach ähnlichen Grundfäden erklären lassen, wie diejenigen, welche über die See wehen, und daß die Alpenwinde, welche in der Schweiz und Savoyen über die Berggipfel wehen, sich binnen 30 Stunden herabsenken und die Thäler durchwehen. Diese Experimente wurden schon im Jahre 1811 begonnen, und nachdem er mehr als 50 mit kleinen Ballons, und beynahe 100 mit großen über einander gebundenen Drachen, die sich zu einer sehr ansehnlichen Höhe erhoben, angestellt hatte, ist er zu dem Resultate gelangt, daß sich nicht nur die obern Luftströmungen nach der Erde senken, sondern daß auch Stoßwinde für gewöhnlich eine kreisförmige Richtung nehmen, also umfangreiche Wirbelwinde sind, und nicht, wie man bisher geglaubt hat, in gerader Richtung wehen. Dr. Forster hat bey Gelegenheit seiner letzten Luftreise, die er in einem sehr großen mit Wasserstoff angefüllten Ballon anstellte, sich in einer Kreisbahn in die Höhe bewegt, die, je höher der Ballon stieg, immer enger wurde, die Beobachtung gemacht, daß die Bewegung immer langsamer ward, je näher er der 6000 Fuß über der Erdoberfläche liegenden Spitze der Spirale rückte. Dieser Umstand ist ausnehmend merkwürdig, indem er dem mechanischen Gesetze widerspricht, Kraft dessen drehende Körper binnen gleichen Zeiten gleiche Räume durchschneiden, und er deutet daher darauf hin, daß die Ursachen des Windes nicht mechanischer, sondern elektrischer Art seyen. Die praktische Anwendung dieser Beobachtungen ist aber von der höchsten Wichtigkeit; denn wenn genügend dargethan wird, daß der Wind sich zuerst in den oberen Regionen dreht, und daß die obern Strömungen in einer bestimmten Aufeinanderfolge herabsinken, so läßt sich die künftige Witterung durch kleine Ballons auf eine sehr verlässliche Weise ermitteln, was bey veränderlicher Witterung besonders für Schiffe auf der See, ungemein wichtig seyn kann. Dergleichen könnte man Ballons in den Seehäfen in Bereitschaft halten, und indem man sie steigen ließe, ermitteln, wann die Schiffe mit günstigem Winde auslaufen können. Dagegen lassen sich jetzt allerdings noch viele Zweifel aufstellen; allein Dr. Forster ist gesonnen, seine Experimente fortzusetzen, und vielleicht werden durch die hier gegebenen Winke auch andere Beobachter veranlaßt, ihn in seinen Bemühungen zu unterstützen, so, daß die Sache um so eher zu einem gedeihlichen Resultate geführt werden dürfte. Denn wenn wir bedenken, wie genau die Veränderungen des Windes mit allen übrigen Erscheinungen der Witterung und dem Wechsel der Jahreszeiten zusammenhängen, so muß uns jede Entdeckung, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, dergleichen Veränderungen vorherzusagen, theils als interessant, theils auch nützlich erscheinen. (Sun. — The London and Paris Observer. March 18. 1832.)

Diätetische Lebenswinke.

Durch Mäßigkeit und Diät kann man sein Leben verlängern. Der Reiche muß nüchtern und enthalten sein; der fleißige Handwerker muß reichlichere Nahrung genießen.

Die meisten Kranken glauben aus Schwäche zu sterben, weil eine lange fortgesetzte Diät sie unfehlbar umbringen müsse. Sie irren sich aber; denn man stirbt weit sicherer an Uebermaß von Kräften, an zu heftiger Irritation, und durch einen fortgesetzten unzeitigen Gebrauch der Stärkungs- und Reizmittel.

Das Verlangen nach Speise, welches man bey heftigen Affectionen (acuten Krankheiten) verspürt, ist bloß die Folge eines täuschenden Gefühls und eines falschen Urtheils. Die Nothwendigkeit der Diät ist so wesentlich, daß Kinder und kranke Thiere das Bedürfniß derselben von Natur schon fühlen.

Die Natur schreibt schon auch ohne Arzt den Kranken die Diät vor, oder läßt sie wenigstens flüssige Nahrungsmittel den festen vorziehen, und unter den ersten die wässerigen und sauerlichen lieber wählen, als solche, die von anderer Beschaffenheit sind. — Hippokrates hat daher Recht, wenn er sagt: die Gesundheitslehre sey früher gewesen, als die Arzneywissenschaft, weil, das erste aller Mittel die Diät ist.

Man wende nicht immer süße Säfte, noch Brustgeltchen an, wenn man catarrhalisch ist; sie verschleimen oft den Magen und helfen selten. Man befördere lieber die Transpiration der Haut durch Reibungen, und schütze sich durch das Tragen von Flanellärmeln, wie die Engländer zu thun pflegen, bey nasstkalter Witterung vor Erkältung. Man hüthe sich vor Erkältung der Füße, und um die Circulation thätig zu erhalten, wasche man Abends die Füße mit heißem Wasser, das mit irgend einem spirituösen Zusatz verstärkt ist. Die Anwendung dieser Mittel und Frictionen kann oft sehr heilsam seyn, und sehr viel nebst den innerlichen Arzneyen zur Verhütung und auch Heilung der schleimigten Lungensticht beytragen.

Der gemeine Mann, der die Gefahr nicht kennt, wenn er einen Bruch (hernia) nicht durch eine zweckmäßige Baudage zurückhält, ahnet nicht, daß bey der geringsten Bewegung sein Bruch sich einklemmen kann, und daß er vielleicht in 24 Stunden schon sich einer schmerzhaften Operation unterwerfen, ja wohl gar mit dem Tode büßen muß, für seine Unachtsamkeit und seinen Leichtsin.

Es gibt Menschen, die gleichsam von der Natur privilegiert sind, sich einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen, obgleich sie täglich gegen die Regel der Diätetik sündigen. Man ahne ihnen nicht nach, wenn man sich vor einem frühen Alter und vor solchen Krankheiten schützen will, die oft sehr langsam den Tod nach sich ziehen.

Notizen über Bäder, und ihre Literatur.

Baden (in Nieder-Oesterreich) und seine Umgebungen; von J. Adalbert Krickel.

(Zwey Bändchen bey Anton Pichler 1832.)

In der Hoffnung, daß der Frühling doch endlich seine Rechte bey uns behaupten werde, beginnen wir mit diesen neuen Skizzen über Baden unsere heurige Badeliteratur und die Berichte über Bäder. Herr Krickel ist durch ähnliche Schriften vortheilhaft bekannt, sie sind von einem großen Publicum sehr beyfällig aufgenommen worden. Seine Auffassungsart und seine Darstellungsart eignen ihn ganz zum Verfasser ähnlicher Schriften; denn wer den rechten Ton im Leben so auch in der Kunst zu treffen versteht, der kann immer auf Beyfall zählen. Vorliegende Schrift enthält Alles Wissens- und Schauenswerthe eines seit einer Reihe von Jahren sehr beliebten Curortes. Der Ausländer wie der Inländer hagen gleiches Interesse dafür, denn schon von Natur selbst durch eine fühlbare Wohlthat ausgezeichnet und geheiligt, ist es der Gegenstand der Hoffnungen so vieler Kranken, der Segnungen so vieler Genesenen, der Wünsche vieler Gesunden. — Für Treue in den gelieferten Angaben bürgt uns der Verfasser, der Alles selbst gesehen, und dann seine Erfahrungen mit Restriktionen niederschrieb. Die äußere Ausstattung ist sehr einfach, aber sehr gefällig; das Format ist sehr bequem, um das Buch auch auf Fußwanderungen mittragen zu können, und einen treuen Begleiter an seiner Seite zu haben; auch der Preis ist sehr billig. — S. —

Neues aus der Zeit.

Charlatanerie. In mehreren Zeitungen biethet eine chemische Productenfabrik zu Nürnberg 69 Recepte, das Stück für 2 Gulden, und das halbe Duzend für 6 preussische Thaler aus. Diese Recepte enthalten unter Anderem: Ein Licht oder Lampe zu machen, welche nicht erlöschet, sondern fast ewig brennt. —

Mittel zur Erlangung eines außerordentlich guten Gedächtnisses, so daß man Alles, was man hört und liest, behalten kann. —

Die Kunst, riesenstarke Kraft zu erlangen, und das man bey dem Marschiren oder Laufen weder schwitze noch matt werde. —

Zu machen, daß man bey dem stärksten Winter nicht friert, und bey dem Reiten und Fahren Füße und Hände sicher vor dem Erfrieren schützt. — Das berühmte Gehöröhr zu verfertigen, womit Harthörige das feinste vollkommenste Gehör wieder erhalten, und das sogar die Taubheit bey alten Personen heilt. —

Wunderbares Experiment, Krebse und Aale in großer Menge zu erzeugen. — Unfehlbares Mittel gegen Zahnschmerzen. — Neues einfaches Mittel zur Heilung der Lungensticht. — Noch ein Mittel, das siebzigste, macht jene chemische Productenfabrik vollständig bekannt, aber ohne es zu benennen. Man sende nämlich das baare Geld ein, empfangt dafür das Recept und der Erfolg ist hierdurch gesichert für den Verkäufer. Der Käufer aber empfängt bey jedem Recepte als stillschweigende Beylage ein unfehlbares Mittel, klüger zu werden. —

Pt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Generalansicht

der Kommunikation des k. k. Augartens mit der neu herzustellenden Damenschwimmbadanstalt im Kaiserwasser nächst der Tabor-Linie.

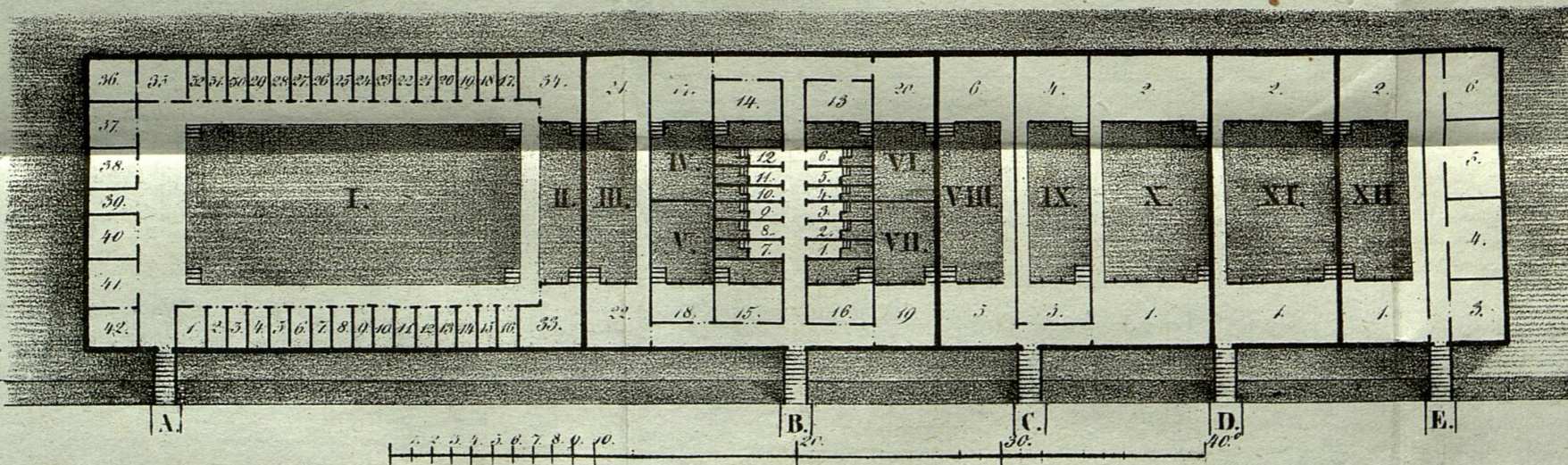


Nach der Natur gezeichnet u. lith. v. J. Wölffling

GRUNDPLAN DER SCHWIMMBADANSTALT.

ERKLÄRUNG.

- A. Eingang zur Damenschwimmhalle I und den dazu gehörigen Kabineten N^o 1 bis 32, dann zu dem Damenbadell und den Kabineten N^o 33 u. 34, und endlich zu den Depositorien N^o 35 bis 42 für nöthige Schwimmergeräthschaften und Wäsche.
- B. Eingang zu den kleinen Damen-Extrabädern N^o 1 bis 12, zu den größeren N^o 13 bis 16, dann zu den mittleren Vollbädern IV, V, VI, VII mit den Kabineten N^o 17 bis 20, u. dem großen Vollbad III mit den Kabineten N^o 21 u. 22.



ERKLÄRUNG.

- C. Eingang in das große Männer-Vollbad X und den mittleren zwei Vollbädern VIII u. IX mit den Kabineten N^o 1 bis 6.
- D. Eingang in das Vollbad XI mit den Kabineten N^o 1 und 2 für Männer.
- E. Eingang in das Vollbad XII mit den Kabineten N^o 1 und 2 für Frauen und den Wäschdepositorien N^o 3 bis 6.



Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

46.

Wien, Samstag den 9. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfreyen. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Die wandernde Seuche zu Paris.

Die „Gazette Medical“ zu Paris, die die Spuren der Cholera von ihrem ersten Auftreten in der französischen Hauptstadt nach allen Richtungen hin verfolgt hat, stellt darüber folgende Betrachtungen an: Seit die Cholera unter uns erschienen ist, konnte man sich von der Wahrheit überzeugen, daß sie nicht von Außen eingeschleppt wurde, sondern sich durch eine epidemische Influenz selbstständig ausbildete. Man darf sich in dieser Beziehung nur erinnern, daß sich, seit länger als einem halben Jahre bey einem großen Theile der Bevölkerung von Paris und dem übrigen Frankreich in der Verdauungsfunktion merkliche Unordnungen wahrnehmen ließen, die das Vorpiel der Epidemie waren. Diese Erscheinungen zeigten sich aber eben so wenig an der ganzen Bevölkerung, als die Cholera ohne Unterschied ergreift.

Nur gewisse körperliche Beschaffenheiten waren ihnen ausgesetzt, die auch jetzt die Classen der Cholera-kranken bilden. Es ist unbestreitbare Thatsache, daß seit dem Ausbruche der Epidemie nicht ein Achttheil der Pariser Bevölkerung von Symptomen verschont blieb, die denselben Leiden angehören. Die Wirkungen der moralischen Eindrücke bey Seite gestellt, die bey dem Ausbruche der Cholera Statt finden mußten, haben fast alle Einwohner der Hauptstadt, welcher Classe sie auch angehörten, acht Tage lang Symptome einer identischen Krankheit dargebothen, die nur in ihren secundären Folgen verschieden war. Die Einen verloren den Appetit, fühlten nach dem Essen Uebelbefinden, Knurren im Leibe während der Verdauung, und vorzüglich während der Nacht. Noch stellten sich keine Ko-

likken ein, aber es zeigte sich ein Gefühl der Unruhe, der Mattigkeit, der Spannung in den Eingeweiden; die immer ein bedeutenderes, körperliches Uebelbefinden andeuten. Zu diesen ersten gastrischen Symptomen gesellten sich andere, die auf eine Störung in der Nerven-thätigkeit hinweisen; der Geist ist weniger lebhaft, die Muskelkraft abgespannt, die intellectuellen Fähigkeiten geschwächt. Bey Andern ist die Störung der Funktionen schon beträchtlicher. Neigung zum Brechen, Knurren im Leibe mit Koliken verbunden, von selbst eintretende Schweißse, größere Abspannung, plötzliche Ohnmachten, endlich Durchfall, stellen sich ein. Dieses Leiden war manchemal vorübergehend, und verschwand von sich selbst oder wich ärztlicher Behandlung. Dauerte es aber ein, zwey oder mehrere Tage, so wurde es schon eine bedenklichere Krankheit, der oft die Cholera selbst folgte; wiewohl es auch innerhalb seiner Gränzen verlief. Dieser Krankheit haben wir den Nahmen Cholérine gegeben. Die Cholérine ergreift mit diesem Verlaufe meist schwache und zerrüttete Organisationen, die durch Ausschweifungen, Anstrengungen, Alter, oder frühere Krankheiten entkräftet sind. Individuen, denen diese körperliche Beschaffenheit im hohen Grade eigen ist, werden nur selten nicht von der Cholera selbst befallen. An mehr als 600 Kranken angestellte Beobachtungen haben ergeben, daß neun Zehnthelle der in die Spitäler gebrachten Cholera-kranken alle Symptome der Cholérine hatten, bevor sie von der Cholera befallen wurden. Die Einen klagten schon seit vier oder fünf Tagen über Durchfall, Ohnmachten, Schweißse; die Andern hatten Neigung zum Erbrechen gehabt, Einige Erbrechen, Einige sogar im schwachen Grade die ersten Symptome der eigentlichen

Cholera, wie Krämpfe, Kälte in den Extremitäten, Schmerzen in der Magengegend und im Bauche u. s. w. Wenn sich Uebelbefinden ohne merkliche Störung der Funktionen einstellte, genügte es strenge Diät zu halten; wenig auf einmahl zu essen, nicht zu essen, bevor die Verdauung der vorausgegangenen Speisen vollständig vor sich gegangen ist, und sich auf leichte Fleischbrühen zu beschränken, wenn man nicht das Gefühl des Hungers verspürt. Viele Personen wurden von Koliken, Durchfall und Erbrechen befallen, weil sie zu unrechter Zeit und eine größere Menge Speisen zu sich genommen, als es die Bedürfnisse des Leibes forderten.

Demnach sehen wir, daß die Geschichte der Entstehung und Verbreitung dieser Seuche in Frankreichs Hauptstadt mit dem hiesigen Auftreten derselben sehr viele Ähnlichkeit hat, ja fast auf dasselbe hinausläuft, bis auf das Verhältniß der Erkrankten und Verstorbenen zur gesammten Anzahl der Bevölkerung, wo sich ein auffallender Unterschied nachweisen läßt. Halten wir die Bevölkerung beider Hauptstädte, Paris und Wien zusammen, und vergleichen wir sie mit der Anzahl der Erkrankten und Verstorbenen, so ergibt sich schon jetzt die zehnfach erhöhte Anzahl der Letztern zu Paris.

Der Grund dieses namhaften Unterschiedes liegt wohl größtentheils in dem unvorbereiteten Zustande, in welchem die Einwohner dieser Stadt, von der Seuche überrascht wurden. In der Hoffnung die Seuche würde sich zu Paris noch weit geschmeidiger zeigen, als es zu London der Fall war, wo sie bekanntlich so gelinde auftrat, versäumte man auch die nöthigsten Vorkehrungen durch Sorge für öffentliche und private Reinlichkeit, für Verpflegung der Armen mit den nöthigen gesunden Nahrungsmitteln, Einrichtung von Spitälern u. s. w. zu treffen. Hiezu kam noch der unsinnige und mörderische Wahn der Vergiftung unter dem Pöbel, welcher Anfangs jede zweckmäßige Verfügung vereitelte. Dieß waren mehr als hinreichende Momente, das verheerende Umsichgreifen der Seuche zu begünstigen. Während bey uns durch die weiseste Fürsorge alles aufgebothen wurde, um den anrückenden Feind zu entwaffnen. In wie weit es gelang — zeigte die Erfahrung. Ein sprechender Beweis für die Kraft der innern Einrichtungen gegen die Wuth der Seuche. Reichlicher Segen den Beförderern derselben! — Tausende von Menschenleben, wurden durch ihre Einsicht erhalten.

Kinderwärtnerinnen-Institut.

Man muß sich wundern, daß kleine Kinder unter den Händen oft ganz unverständiger, leichtsinniger Wärterinnen nicht noch mehr verkrüppeln und versauern, als es ohnehin der Fall ist. In einem Lebensalter, wo der Mensch noch ganz Thier, alle mögliche Aufmerksamkeit und Unterstützung erheischt, in einem Lebensalter, wo der Keim zu seinem ganzen mehreren oder minderen Wohlfeyn gelegt

wird, erfordert es wohl ganz besonders die Pflicht des erwachsenen Theiles des Menschengeschlechtes, die größte Aufmerksamkeit auch auf den physischen Zustand der Jugend zu werfen. Dieß ist wohl aller Orten und zu allen Zeiten anerkannt? Woran soll es dennoch fehlen? Es fehlt auch in den Ländern, wo man für Alles und Jedes Institute, Gesellschaften und Verbindungen hat, an Instituten für Kinderwärtnerinnen, wozu doch die Findelhaus- und Waisenhäuser die beste Gelegenheit darbieten würden. So mancher reiche Kauf weiß nicht, was er mit seinen Tonnen Goldes anfangen soll, so mancher Wohlhabende, der ohne Familienbande dem Grabe zueilt, so manche ehrbare Matrone, die noch schwankt, könnten sich das segensreichste Denkmahl, das nicht Motte und Rost frist, setzen, wenn sie einen Fond zur Erhaltung und Instandsetzung eines Institutes zur Bildung von Kinderwärtnerinnen stipulirten. Eine solche Stiftung könnte, wie gesagt, an eine Kleinkinder-Versorgungsanstalt gebunden seyn, und hätte ein solches Institut durch Solidität seinen Ruf begründet, so würden auch die ersten und besorglichsten Familien dahin trachten, Zöglinge aus einer solchen Anstalt für ihren Bedarf zu erlangen. Es würde dieß zugleich ein Mittel seyn, wie den Jungfrauen der niederen Stände ein Platz bis zu einem künftigen Dienste schieklich gesichert würde, und gewiß ließe sich manche noch weitergreifende Einrichtung damit verbinden, wenn nur dieses redlich gemeinte Wort einmahl Eingang findet.

Der Britische Sausarzt.

Cur der Erkältung.

Die wirksamste Cur einer Erkältung ist die, 48 Stunden im Bette zu liegen, und während dieser Zeit nichts zu genießen, als schwachen Thee und geröstete Brotscheiben. Wer diese Curmethode nicht brauchen kann, sollte sich wenigstens sorgfältig vor reizenden Getränken (distillirten oder gegohrnen) hüten, nur wenig Gemüse essen, und so lange als möglich in einer gleichmäßigen warmen Temperatur bleiben. Gewöhnliche Erkältungen werden vor einer solchen Behandlung schnell die Flucht ergreifen; denn sie haben einen fast eben so großen Abscheu vor Fasten, als die Personen, die sie gewöhnlich befallen. Gewiß, es ist etwas Schreckliches, 48 Stunden oder zwey Tage alles das zu entbehren, was nach vieler Meinung das Leben werthvoll macht, nämlich gut gewürzte Fleischspeisen und aufheiternde Getränke. Indessen, eine Erkältung ist einmal ein sehr hartnäckiger Gegner, und es hilft nichts, als ihm alle Lebensmittel und Zufuhr abzuschneiden.

Einfaches Mittel Pferde fett zu machen.

Ein Thierarzt hat kürzlich ein leichtes, wenig kostbares Mittel entdeckt, die Gesundheit und Wohlbeleibtheit Kranker

oder geschwächter Pferde wieder herzustellen. Er schlägt nämlich, auf Erfahrung gestützt vor, den Pferden alle Tage ein oder zwey Bündel Quecken von 10 — 12 Pfunden, mit Möhren untermischt, zu geben. Es wäre dabey noch der Vortheil, daß die Quecken, welche die Landleute zur Verzweiflung bringen, einen Abzug erhielten.

Entdeckung von Kupfer durch Butter.

Diese Substanz wirkt als Entdeckungsmittel von Kupfer in gemischten Auflösungen sehr kräftig. Thut man ein Stückchen Butter in irgend eine Art schmutzigen Wassers oder Auflösung von organischen Substanzen z. B. in Branntwein, der mit Kupfer geschwängert ist, so nimmt die Butter nach und nach eine grüne Farbe an; ist aber die Quantität von Kupfer sehr gering, so dauert es einige Tage ehe man die Gegenwart des Kupfers bemerkt.

Naturereignisse.

Erdbeben zu Trinité.

Die Zeitung von Trinité (Martinique) vom 7. December v. J. berichtet: In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, zehn Minuten vor acht Uhr, empfanden wir ein sehr heftiges Erdbeben. Es waren zwey Stöße, wovon der erste nahe an drey Sekunden dauerte. Eine vier bis sechs Sekunden fühlbare Oscillation folgte, worauf sich ein ferneres Donner ähnliches Getöse vernehmen ließ; dann kam der zweyte Stoß, der weit furchtbarer als der erste war. Die Erde schien zu schwanken wie die Wogen der See, und die festesten Gebäude, wie die leichtesten Hütten mußten der Gewalt dieser Erschütterung nachgeben und erzitterten bis in den Grund. Die Gewässer des Golfes waren in heftiger Bewegung, und an Bord der Schiffe spürte man Stöße, wie von einem großen Körper. In Anfang des Abends war die Hitze unerträglich, und während des Erdbebens kein Lufthauch zu verspüren. Nachts zehn Uhr und um zwey Uhr Morgens, wurden noch einige Erschütterungen verspürt, die aber bey weitem nicht so heftig waren, als die ersten. Einige dicke Regengüsse fielen nachher.

Erdbeben zu Arica in Peru.

Von einem nicht minder heftigen Erdbeben wurde am 8. October v. J. Arica in Peru heimgesucht. In dieser Hafenstadt spürte man an dem erwähnten Tage Abends neun Uhr eine Erschütterung, die fast eine ganze Minute dauerte. Kein Haus blieb im gewöhnlichen Zustande; indes wurden doch nur zwey Personen getödtet, und eine verwundet, da glücklicher Weise zu dieser Zeit die ganze Bevölkerung wegen einer Prozession auf der Straße war. Ein fünfzehn Vieues südlich entlegenes Dorf wurde völlig zerstört; ein anderes in gleicher Entfernung gegen Norden hat nicht so viel gelitten. Die Erschütterung pflanzte sich von Süden nach Norden fort. Die Schiffe im Hafen fühlten heftige

Stöße. Teena hat nicht so viel als Arica gelitten, wo man sagen kann, daß kein Stein auf dem andern geblieben ist.

Ein Schlammvulkan.

Auf der Insel Java findet man in der Nähe von Kuhu folgende vulkanische Merkwürdigkeit: Von weitem bemerkt man einzelne Rauchwolken, die sich stoßweise vom Boden erheben und wieder verschwinden. Kommt man aber näher, so, daß man durch die Rauchwolken nicht mehr am Sehen verhindert wird, so findet man eine halbkugelförmige Masse von schwarzem Schlamm, die etwa 16 Fuß im Durchmesser hat, und sich bis zu einer Höhe von 20 — 30 Fuß emporhebt. Hier zerspringt sie mit einem dumpfen Geräusche und spritzt nach allen Seiten eine beträchtliche Menge schwarzen Schlammes umher. Ein Paar Sekunden darauf erhebt sich eine neue Schlammblase, wie die vorige vom Boden empor, steigt zu derselben Höhe, und zerspringt auf die nämliche Art. Dieß Schauspiel dauert ununterbrochen so fort. Während der Regenzeit sind die Explosionen heftiger und werfen mehr Schlamm aus; dieser hat übrigens einen durchdringenden Schwefelgeruch, und ist wärmer als die ihn umgebende Luft. Dieser Schlammvulkan befindet sich in einer Gegend, die sehr reich an Salzquellen ist.

Wunder der Natur,

eine Sammlung von Menschen, die hundert Jahre und darüber alt geworden.

Joseph Surrington starb im kleinen Dorfe unweit Bergen in Norwegen im September 1797, im 160. Jahre seines Alters. Er behielt den ungeschwächten Gebrauch seiner Sinne und seines Verstandes bis zur Stunde seines Todes. Den Tag vor seinem Tode versammelte er seine Familie und theilte sein Vermögen unter sie. Er war mehrere Mahle verheirathet und hinterließ eine junge Witwe und mehrere Kinder. Sein ältester Sohn war bey seinem Tode 103 und der jüngste 9 Jahre alt.

Auf der kleinen schottländischen Insel Jura, feyerte Gillons Mac-iren, 180 Weihnachten, und starb während der Regierung Carl des Ersten. —

Im Dorfe Köffresch 4 Meilen von Temeswar, starb den 5. Jänner 1724. Petraz Szartan, ein Grieche, der 185 Jahre alt wurde. Er hat noch einige Tage vor seinem Tode Almosen gesammelt, und ging mit seinem Stocke herum. Die Augen waren roth, gaben aber doch noch eigenes Licht, der Kopf und Bart waren grünlichweiß, er hatte noch einige Zähne (Vide Breslauische Sammlungen).

Bade- und Brunnen-Notizen.

Der Biliner Sauerbrunn.

Es ist genügend bekannt, welche Wunder der Biliner Säuerling auf die hartnäckigsten Uebel, die jahrelang jeder möglichen noch so sorgsam eingeleiteten Heilmethode Trotz boten, ausübte. Diese Wirkung dürfte wohl vorzüglich dem reichen Gehalte an Säuren, als:

- 1) Der Kohlen-, 2) Phosphor-, 3) Schwefel-, 4) Salz- und 5) Kieselsäure, so wie an Erde, als: der Talk-, Kalk- und Thonerde, dann a) dem Natron, b) Kali, c) Lithion und d) Strontion zugeschrieben werden.

Nebstdem, daß es in vielen Krankheiten, über die wir später berichten werden, mit dem besten Erfolge angewendet wird, hat es noch einen großen rein diätetischen Gebrauch, von den wir in unserm Blatte Folgendes erwähnen:

- a) Wer sich in heißen Sommertagen erfrischen will, der trinke es mit Zucker und Wein, und er glaubt er trinke Champagner. Für Vollblütige oder für jene Menschen, die in heißen Tagen viel arbeiten und die alten Verehrer von Vater Bacchus sind, ist die Art, das Biliner Wasser mit Wein zu mengen, sehr zuträglich. — Dabey können wir aus eigener Erfahrung berichten, daß es nicht wie viele andere Mineralwässer, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit im Nervensysteme, vermehrt, sondern dadurch, daß es keine Wallungen gegen den Kopf erzeugt, die Nervenunruhe beschwichtigt. —
- b) Frauen die viel sitzen, so wie Männer die an Hypochondrie leiden, dürften durch den einfachen Gebrauch dieses Säuerlings, wozu sie aber jedesmahl vorher den Rath ihres Hausarztes einzuhohlen, nie vernachlässigen sollten, sehr zutragend seyn. —

Es läßt sich leicht aufbewahren, und kommt gewöhnlich zu uns in luftdicht verstopften Krügen. Der Keller, wo man die Krüge aufbewahrt, sey nicht dumpf; belegt man den Boden mit Holzplatten, so beugt man jeder Verderbniß vor. Öffnet man den Krug, gieße man nur immer so viel heraus als man benöthigt, und verstopfe dann schnell denselben mit einem frischen Kork. Man hat Beyspiele, daß, wenn man diese Vorsicht gebraucht, man das Bilinerwasser viele Jahre frisch und brauchbar aufbewahren kann.

Dr Klein.

Neues aus der Zeit.

Deutsche Kolonie in Nordamerika. Der Trenherr von Rumohr in Hannover macht eine Reise nach Nordamerika, um zu sehen, ob sich ein schöner und bequemer Raum findet zur Begründung einer großen deutschen Ansiedelung. Trifft er alles, wie er wünscht, so kehrt er zurück, und nimmt von Deutschland mit, was irgend Lust hat, sein Glück in einem andern Welttheile zu versuchen, und zugleich wenigstens so viel Baarschaft, um dort die neue Wohnstätte urbar zu machen. — Unterdeß ziehen schon immer einzelne Familien fort, zum Theil mit Allen versehen, was zur Einrichtung einer guten Landwirtschaft nothwendig ist; fast in allen Häfen liegen jetzt Schiffe zu diesem Zwecke bereit, um die schon bedungene Fahrt zu machen.

Europa verliert, und Amerika gewinnt dadurch achtbare Bewohner, und obendrein an Gesamtvermögen, so daß man wohl

von Herzen wünschen muß, es möchte dieser Gang zur Auswanderung in Deutschland nicht weiter um sich greifen. Pt.

Indischer Schlandrian. In Indien gibt es bis jetzt keine hinlängliche Anzahl von Bäckereyen, und die Hindostaner haben wenig Lust zu nützlichen Erweiterungen. Eine englische Dame erzählt unter Andern: Ich machte einem hindostaischen Bäcker den Antrag, nach einem Recept, in seiner Sprache geschriebenen, Thee-Semmeln zu backen, und konnte ihm einen großen Absatz versprechen; er aber antwortete mir: „Milady, dergleichen hat weder mein Vater noch mein Großvater gebacken. Jener hatte vierzehn, dieser sechzehn Kinder, und sie lebten alle ohne Semmelbäckerey! — Wir zweifeln nicht, daß auch noch viele Europäer die Philosophie dieses Hindostaners löblich finden.

Der verfloßene Winter zu Paris. Es wird von französischen Blättern als eine bemerkenswerthe Erscheinung angeführt, daß den ganzen verfloßenen Winter über, zu Paris nicht ein einziges Mahl Schnee fiel; ein Umstand, der sich seit Menschengedenken nur drey Mahl ereignete. Und um so seltener erscheint dies, da fast drey Monate hindurch, stets Nord- und Nordwestwinde wehten, die tief im Winter stets Schnee zu bringen pflegen.

Miscellen.

Die Bratwürste. Den 20. December 1592 ist Hans Strommer, Stadtrichter zu Nürnberg, gestorben. Im Kriege gegen die Markgräfler diente er mit mehreren Kessigen. Bald hernach kam er bey den Rath wegen mancher freventlichen Rede in Verdacht, der Stadt nicht mehr treu und ergeben zu seyn. Man ließ ihn fangen und in einen Thurm lebenslanglich einsperren. Während dieser Gefangenschaft bedingte er sich besonders: alle seine Mahlzeiten mit ein Paar Bratwürsten zu versehen. Das Stadtbuch meldet: Strommer sey 38 Jahre lang in dem Thurm gehalten worden, da er starb, und verzehret habe er diese Zeit über 28,000 Bratwürste, ohne welche ihm das Gefängniß unseidlich gewesen wäre.

Dies Factum scheint ein Gegenbeweis gegen den Erfahrungssatz zu seyn, daß den Menschen eine und dieselbe Speise, je köstlicher sie ist, desto eher zum Ekel wird, wenn sie ihn durch längere Zeit zur Nahrung dienen soll. Wie häufig hört man nicht die Klage, daß man sich an dieser oder jenen Speise abgeessen habe. Um diesen Widerwillen gegen Speisen vorzubeugen, wird auch an den Tafeln der Reichen großer Speisenwechsel eingeführt. Doch scheint die Regel nachhaltige Ausnahmen zu haben, wo der Organismus von ein und derselben Speise durchaus nicht gesättigt wird, besonders wenn man sich nicht den Magen damit überfüllt, was bey obigem Stadtrichter wohl der Fall gewesen seyn mag. —

Der Ausfah. Die Geschichte erzählt, welche furchtbare Geißel in früherer Zeit der Ausfah war; wer nichts darüber gelesen hat, mag sich von der Ausbreitung desselben dadurch einen Begriff machen, daß die meisten europäischen Hospitäler, welche vor der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet wurden, bloß für die Ausfahigen eingerichtet und bestimmt waren. Jetzt ist zum großen Glück diese Seuche bey uns unbekannt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

J u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

47.

Wien, Mittwoch den 13. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Macht der Gewohnheit.

Von allen listigen Frauen auf Erden ist wohl Madame Gewohnheit die listigste. Sie weiß sich sicherer und eher des Pantoffels zu bemächtigen, als ihre Mitschwester, und die Zeit ist ihre treueste Dienerinn. Anfangs ist sie sanft, wie alle Frauen, aber zuletzt macht sie ein gar trocknes und tyrannisches Gesicht, und überwältiget sogar alle Regeln der Natur. Ich habe mich schon oft gewundert, daß in den vielen Schriften über Erziehung, dieses Ungeheuers so wenig gedacht wird, denn sie überlebt alle Leidenschaften, denen sie entsprungen, und spielt, wenn jene zur Empörung geneigten Unterthanen ihre Kraft verloren haben, zuletzt doch die Meisterinn.

In den Händen der Säugammen liegt ein großer Theil unseres künftigen Schicksals, und die größten Laster legen schon in der zartesten Kindheit ihre Falten. Das Hündchen necken, den Diener schimpfen, die Gespielen bevorzugen u. dgl. nennt man Schwächen des kindischen Alters, aber aus einem Senfkorn, sagt die Bibel selbst, wird ein Baum, der den Vögeln Schatten zu geben vermag. Für Bildung des kindlichen Verstandes wird in unserm Zeitalter sehr gesorgt, und man sieht in manchen Städten öffentliche und Privaterziehungs-Institute aufblühen; ob aber auch für Bildung des Herzens gehörige Sorgfalt angewendet wird, das ist eine andere Frage, die wir nicht entscheiden wollen. Johannes Falk in Weimar sagte bey einer Gelegenheit, daß es jetzt weit mehr lateinische und griechische Spitzbuben gebe, als sonst.

Die Mütter haben oft gar eine fatale Logik bey Erziehung ihrer Kinder. Lieber Mann, strafe doch das

Kind nicht so hart, es hat ja bloß um einen Pfennig betrogen, bey Thalern wird es sich wohl hüten. Wir hören es lieber, wenn die Mutter sagt: Lieber Mann, strafe das Kind streng, denn warum sollte es nicht um Thaler betrügen, da es ja um Pfennige betriegt. Die Schändlichkeit des Betrugs liegt nicht in der Summe, sondern im Betruge selbst.

Man muß bey der Erziehung der Kinder sorgfältig lehren, die Laster ihrer Selbstwillen zu hassen, es muß ihnen sogar der Gedanke daran zuwider seyn, was für eine Larve es auch vornehmen mag. Beyspiele erläutern die Sache, und sind immer besser als Raisonnements; ich will daher mehrere anführen, um zu zeigen, daß keine Grille in die menschliche Einbildungskraft falle, welche nicht hier und dort im Schwunge gehen, und durch die Macht der Gewohnheit von der Vernunft gebilligt und endlich gut geheißten worden sey; so widernatürlich und unwahrscheinlich auch die Beyspiele scheinen. Es gibt Nationen, wo man sich gegen den mit dem Rücken wendet, welchen man grüßen, und den nicht ansieht, den man ehren will; wo man mit dem Könige nur durchs Sprachrohr redet; wo man sich Ringe in Nase, Lippen und Wangen macht; wo nicht die Kinder, sondern Brüder und Vetter erben; wo man den Zustand der Weiber für so elend achtet, daß man die Mädchen, welche unter ihnen geboren werden, tödtet, und von benachbarten Nationen die Weiber kauft, deren man benöthiget ist, wo die Männer sich von ihren Frauen scheiden können, ohne einen Grund anzugeben, die Weiber aber gar nicht, was für Ursachen sie auch hätten.

Es gibt Länder, wo die Verwandten die Leichname der Verstorbenen kochen, und hernach so lange

kampfen, bis es eine Art von Brühe gibt, die sie zu ihrem Weine mischen und trinken; Länder, wo das wünschenswürdigste Begräbniß ist: von Hunden gefressen zu werden, so wie anderwärts von Vögeln; wo der Geistlichkeit die Augen ausgestochen werden, um Geister zu sehen. Es gibt Völker wo die Frauenzimmer an beyden Füßen Stiefeln vom Kupfer tragen, ja sogar wo sie verpflichtet sind, wenn sie eine L... beißt, sie wieder zu beißen aus purem Respekt; wo die Kinder 4 — 12 Jahre von der Mutter gesäugt werden; wo man Nägel und Haare nie beschneidet; endlich wo die Kinder ihre Altern, wenn sie alt werden, tödten müssen u. s. w. Wir können noch hundert Beispiele anführen, die, so widernatürlich sie auch sind, doch durch Gewohnheit nicht mehr auffallen. Man kommt selbst in Versuchung zu glauben, daß das Gewissen nicht in der Natur des Menschen gegründet, sondern aus der Gewohnheit entsprungen sey; denn über das, was ich für recht halte, wenn ich es thue, wird mir das Gewissen keine Vorwürfe machen, eben weil ich es für recht halte; wo nun die Gewohnheit es als recht eingeführt hat, seinen alten Vater zu tödten, da wird auch keine Strafe des Gewissens Statt finden. Zieht man nun aus dem bisher Angeführten den Schluß, so wird man mir gern die große Macht der Gewohnheit zugestehen, und daß sie bey Erziehung der Kinder als etwas Wesentliches zu berücksichtigen sey.

M. S.

Glücklich geheilter Biß einer ungezähmten Klapperschlange.

Daß der Biß der wilden Klapperschlange nicht immer und unbedingt tödtlich sey, beweist nachstehender Fall, den General Callot in seiner Reisebeschreibung durch das nördliche Amerika mittheilte: Zwey Stunden vom Apfelsfuß entfernt, sahen wir auf dem Strande eine so große Menge Wildpret, daß wir dem Verlangen, hinabzusteigen und zu jagen, nicht widerstehen konnten, was einen Vorfall veranlaßt, der wegen seiner Sonderbarkeit, werth ist erzählt zu werden. Am Anfange der Jagd hatten wir uns ein wenig zerstreut. Kaum waren wir eine Viertelstunde gegangen, als wir einen der Jäger ein durchdringendes Geschrey quästoßen hörten. Wir liefen zu ihm, um nach der Ursache zu forschen, sahen ihn am Fuße eines Baumes sitzen und zwey Schritte von ihm eine große Menge Klapperschlangen, die er getödtet hatte. „Ach!“ rief er aus, als er uns erblickte, — „I am lost! — I am dead!“ — (Ich bin verloren! — ich bin todt!) — Das verfluchte Thier hat mich in die Ferse gebissen.“ Der Arme hatte wirklich den Kopf verloren, seine Augen waren irre, und seine Gesichtszüge drückten Schrecken aus. Während wir uns möglichst anstrebten, ihn zu beruhigen und seine Wunden mit Eau de luce verbunden, (von dem ich immer eine Flasche bey mir trug,) sagte er plötzlich zu mir, indem er mich verstört anblickte, „General! haben Sie Ihren Kalender bey sich?“ Auf meine

bejahende Antwort setzte er hinzu: „O geben Sie mir ihn, um Gotteswillen!“ — Sobald er ihn in den Händen hatte, durchlief er ihn rasch, um das Zeichen des Monats aufzusuchen, in dem wir uns befanden. Kaum hatte er es gefunden, als er sich einbildete, es sey für ihn günstig, und mit einem Enthusiasmus, der schwer zu beschreiben ist, ausrief: „I am clear enough!“ — was so viel bedeutet, als ich bin gerettet. Wirklich ward er auch allmählich gefasster, stand auf und folgte uns mit aller Gemüthsruhe. Als wir bey dem Rahne anlangten, sog ihm einer der Kameraden, die Wunde aus *) sodann legten wir eine mit Eau de luce angefeuchtete Compresse auf die Wunde. Als wir sie am folgenden Tag besahen, bemerkten wir etwas Geschwulst, die weißlichfarbig war; allein der Kranke empfand nicht die mindesten Schmerzen, konnte arbeiten und gehen, und nach acht Tagen war nicht die geringste Spur mehr vom Bisse übrig geblieben.

Daß dieser Mensch seine Heilung nicht dem Zeichen des Thierkreises, sondern bloß dem Ausaugen der Wunde und der Anwendung des Eau de luce zu verdanken hatte, versteht sich von selbst. Jenes heilte ihn moralisch, und dieses Mittel physisch. —

Heldenmuth eines zwölfjährigen Mädchens.

Durch einen an das Unglaubliche gränzenden Heroismus in der augenscheinlichsten Todesgefahr, hat ein jugendliches Mädchen das allgemeine Staunen, die ungetheilte Bewunderung erregt.

Ihre hochherzige That, die sie mehrere Monathe vorher schon ausgeführt, wurde seither mit der ehrenden Anerkennung, die ihr von Sr. K. H. dem Großherzoge zu Theil geworden, durch die Carlsruher Zeitung bekannt gemacht. Nicht uninteressant dürfte es für Viele unserer Leser seyn, welchen diese Zeitung nicht zu Gesichte kommt, den Heldenmuth dieses 12 jährigen Mädchens kennen zu lernen.

Zwey Fischer hatten sich unweit Breisach bey hohem Wasserstande und stürmischer Witterung auf den Rhein gewagt. Mitten im Strome schlug der Rachen um und die beyden Unglücklichen hielten sich fest an dem umgeschlagenen Boote. In diesem beklagenswerthen Zustande erblickte die 12jährige Susanne Reischer, die sich zufällig am Ufer befand, die beyden Rettungslosen, wie sie verzweiflungsvoll in der Todesangst am Rachen sich anklammernten. Sogleich faßte sie den muthigen Entschluß, die beyden Unglücklichen zu retten. Vergebens suchte ihr eine ältere Frau, die gleichfalls am Ufer sich aufhielt, das gewagte Unternehmen auszuführen; umsonst schilderte sie ihr die Todesgefahr, worin sie sich stürzen wollte. Die Stimme des Mitleides und der Nächstenliebe erstickte in ihrer kindlichen Brust jeden Anschlag von Furcht; bey der augenscheinlichsten Gefahr, von religio-

*) Bey dieser Operation nimmt man Wasser oder Milch früher in den Mund, und spuckt sie bey jedem Zuge aus.

ser Schwärmercy und heroischem Muthe beseelt, ergriff sie das Ruder, und wagte sich, im Vertrauen auf Gott, mit dem am Ufer befindlichen Nachen in die stürmischen Fluthen. Schon hatten die beyden Unglücklichen an jeder Rettung verzweifelt, als ihnen plötzlich auf eine so wunderbare Weise Hülfe kommen sollte. Aber noch fern von ihnen ließen die Kräfte des 12jährigen Mädchens nach, und schon wollte ihren, durch die ungeheure Anstrengung ermatteten Händen das Ruder entfallen. Da rief der Eine ihr zu, mit aller Kraft zu steuern; er selbst verließ den als Rettungsanker festgehaltenen Nachen, schwamm ihr entgegen und rettete, sie glücklich erreichend, mit ihr gemeinschaftlich, seinen Unglücksgefährten. —

Wegen dieser hochherzigen That, wegen der bewiesenen Seelenstärke, erhielt Susanne Reischer von Sr. K. H. dem Großherzoge die große goldene Verdienstmedaille nebst einem ansehnlichen Geschenke, und in mehreren Städten des Großherzogthums wurden seither Subscriptionen für das heldenmüthige Mädchen veranstaltet, welches durch ihren Muth und ihr Vertrauen auf Gott, zwey Menschen aus der augenscheinlichsten Todesgefahr auf eine wahrhaft wundervolle Art gerettet hat. —

Die Ehe, ein Hazardspiel.

Wie unconsequent scheint doch das Richteramt? Es verbietet die Hazardspiele und erlaubt — die Ehen. — Doch wahrscheinlich kennt diese hohe Stelle Sokrates weisen Spruch, der einst zu einem jungen Menschen, den er unschlüssig sah, ob er eine Frau nehmen soll oder nicht, sagte: Heirathe oder heirathe nicht, es wird nicht fehlen, daß du Eines oder das Andere bereuen wirst. — darum ist's gut, wenn man sowohl vom Spiel als von der Ehe nichts erwartet.

Glücklich sind, die nichts erwarten, denn sie werden nicht getäuscht werden.

Zu dem kann man ja über Ehen nicht abprechen, bis man ausgehaust hat. Wenn wir uns da erst des Hausens freuen können, wo man aufhört, so können wir uns mehr freuen, wenn es nicht anfängt. Zudem hat die Liebe der Weiber keine Gränzen; wer weiß also, wann solch eine Hauserey endet? Einen Beweis hievon mag folgende Anekdote liefern: Der bekannte Lord Esterfeld fragte einst eine 70jährige Dame, in welchem Alter die Weiber aufhörten zu lieben? Die Dame antwortete ganz gelassen, „darüber müssen sie eine Ältere fragen als mich.“ — Wenn wir also, wie Viele behaupten, annehmen, daß die Ehe das Grab der Liebe ist, so dürften wir bis zu 70 Jahren und noch länger, wie die Todtengräber, die uns angehörigen verbliebenen Gefühle unserer Weiber ausschäufeln, um sie nicht in ewige Vergessenheit versinken zu sehen. Man glaubt zwar der Mann könnte dem Ausbruch häuslicher Zwiste durch Vernunftgründe vorbeugen, dieß ist aber nicht wahr. Dem Sturm, und kömmt er noch so

plötzlich, geht doch ein warnendes Lüftchen vorher. Aber wie schützt man sich gegen die Launen der Weiber? Und eben deswegen kommen uns die Ehen immer vor, wie eine trockene Mahlzeit, wobey die Stillung des Durstes verboten, aber das Essen gesalzener Sprisen erlaubt wird.

Ich erinnere mich einmahl gelesen zu haben, daß ein angesehenener Mann, der beständig von einem Frauenzimmer zum andern flatterte, sich endlich entschloß, ein ordentliches Leben zu führen und sich deshalb zu verheirathen. Als er mit seiner Frau aus der Kirche nach Hause kam, sagte sie zu ihm: „Ich hoffe nun, sie werden jetzt keinen dummen Streich mehr machen, wie vorhin.“ Gewiß nicht Madame, antwortete er, denn eben jetzt habe ich den letzten dummen Streich gemacht. — Diese Ansicht ist jedoch keineswegs zu billigen, besonders, wenn man sich daran gewöhnt, zu glauben, daß jedes Übel die Quelle eines Wohls, und jede Lust die Mutter eines Schmerzes sey.

Denn dann gibt es auch in der Ehe gewiß mehr des Wohls als des Schmerzes, da doch das Übel weit größer ist als die Lust. — Zu Turin gibt es einen Gasthof zur guten Frau. Auf dem Schilde prangt eine weibliche Büste ohne Kopf. Dieses ist auch wieder sehr falsch; denn die Büste des Weibes darf nicht im Kopf, sondern muß im Herzen stecken. Wenn also jemand eine Frau ohne Kopf nimmt, so ist er bey Weitem nicht so übel daran, wie derjenige, welcher eine ohne Herz nimmt, denn wo kein warmes Herz haust, da sind die Speisen kalt; kalte Küche macht kalte Liebe; kalte Liebe, kalte Ehe; kalte Ehe kalte Freundschaft. Der herzlose Verstand macht die ganze Natur zum trocknen, oden Mechanismus, wischt mit rauher Hand den Duft und Glanz von allen Blumen, und tödtet und versteinert alles Beseelte. Mögen daher alle Heirathslustigen bey dem Zielen nach der Scheide des ehelichen Glückes, den Mittelpunct des Herzens treffen, nur dann haben sie das gefährliche Spiel glücklich gewonnen.

Doch — selbst in der Wirklichkeit sankten, dich brünstig umschlingenden Armen,

Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.

L. F.

Medizinische Statistik.

Bemerkungen über Englands Hospitäler.

Die Heilanstalten nehmen, nebst den Stiftungen für menschenfreundliche Zwecke, unter den öffentlichen Gebäuden einen der bedeutendsten Plätze ein. Nach einem neulich in Charitable Institutions in and near London gegebenen Bericht, bestehen daselbst 89 öffentliche Heilanstalten für Leidende allerley Art. Mehr als 20 wurden größtentheils ohne Zuthun der Regierung gestiftet, und werden auch so unterhalten. — Die Kranken werden überall äußerst human behandelt, und gut gepflegt, und die würdigsten Ärzte stehen

diesen Anstalten vor, jedoch mit einer so äußerst geringen Besoldung, daß sie kaum den Fuhrlohn für ihre Besuche dahin deckt. Die Krankenpflege wird allgemein nur von Wärterinnen, die unter strenger Aufsicht stehen, besorgt, und die Hospitäler sind größtentheils medizinische Schulen, in welchen klinische Vorträge gehalten werden. Die Ärzte besuchen sie indeß meist nur einen Tag um den andern, selten täglich, gewöhnlich von 12 — 2 Uhr. Zwischen den dirigirenden Hospitalärzten herrscht ein gegenseitiger freyer und collegialischer Geist; die Kranken sind sehr duldsam, ruhig und standhaft und werden fast nie laut. Die größten Krankenhäuser liegen mitten in der Stadt, man fürchtet weder Ansteckung noch Luftverderbniß.

Nützliche Erfindung.

Kartoffelmehl.

Der Chemiker Payen zu Paris, hielt kürzlich in einer gelehrten Gesellschaft einen Vortrag über die Bereitung des Kartoffelmehls zu Brot. Die Kartoffeln halten sich kaum länger als ein Jahr; nach der Entdeckung des Hrn. Payen ist aber das Mehl davon einer Gährung unterworfen, und nach einem solchen doppelten Prozesse wird es vollkommen fähig, aufbewahrt zu werden. Das Brot, welches daraus gebacken wird, ist fast so gut, wie Weizenbrot, ein Hauptnahrungsmittel der Franzosen, hat nur einen ganz leisen Kartoffelbeyschmack und ist um die Hälfte wohlfeiler; ein Pfund kostet etwa zwey Sous. Man beschäftigt sich jetzt eifrig mit der Anwendung dieser Erfindung. Das auf diese Weise gewonnene Mehl hat noch den Vortheil vor dem gewöhnlichen, daß es in heißen Ländern nicht leicht von Würmern verzehret wird, oder anders verdirbt. Die Kartoffeln an sich zu versenden, würde zu große Transportkosten verursachen, den sie enthalten etwa 20 — 30 Prozent Nahrungsstoff und das übrige wäre unnützer Ballast. Kartoffeln gerathen auch im dürren Erdreich, wo Korn nicht fortkömmt, und ihre Ernte schlägt selten fehl. Der Globe meint sogar, dieß neue Verfahren werde eine Revolution im Landeigenthum hervorbringen, und manche Landeigenthümer würden die Hälfte ihres Einkommens verlieren; indeß zählen wir diese Ansicht zu den französischen Übertreibungen. Ubrigens ist es doch besser, wenn der Begüterte etwas von seinem Einkommen verliert, wodurch der ärmste Theil des Volkes so viel gewinnt, besonders wenn es ein gesundes Nahrungsmittel betrifft. Segen Demjenigen, der der Erde diese unschätzbare Frucht nach Europa zu überpflanzen versuchte!

Palmenblätter für Leidende.

Die Hoffnung und die Liebe.

(Nach dem Englischen.)

Einst zog das holde Schwesterpaar,
Die Hoffnung und die Liebe,

Aus, um das Glück zu suchen.
Die Hoffnung trug der Liebe Vogen,
Der Schwester Anker diese.
Sie zogen über Berg und Thal,
Durch Dörfer, Städte, Flecken,
In Sommergluth und Winterkrost,
In Sonnenschein und Regen.
Was kummert dieß Geschwisterpaar
Um Klima sich und Wetter?
Es ist ja Alles schön und hell
Wo sie, vereint, erscheinen.
Mit kaltem Spott die Weisheit sprach:
Ich mag von Euch nichts wissen!
Mit nassem Blick das Alter rief:
Ach, kehrt zurück! mein Herz erstarrt. —
Trat ihnen Armuth in den Weg
Und drohte sie zu trennen,
So schmeichelten sie weg den Born
Der Bettlerin, und wanderten
In Seide ihre Lumpen um,
Ihr Leid in Freud' und Wonne. —
Auf einem Trümmerhaufen saß
Gefahr mit droh'nden Blicken;
Vor ihr erbeben Fürsten schon,
Und starke Heere kochen:
Die Hoffnung und die Liebe zog
Voll Muth an ihr vorüber. —
Ein Graukopf, Zeit genannt, schloß jetzt
Sich als Begleiterin an sie,
Und über ihre Langsamkeit
Wolke' Liebe fast verzweifeln;
Doch „Hoffnung“ band ihr Flügel an
Und weiter gieng im Flügel. —
Sie waren über See und Land
Biel Meilen weit gezogen,
Bis sie zulezt an einem Grab
Im Schatten stille standen.
„Hier muß ich scheiden,“ — rief die Zeit,
Mit rabenheif'rer Stimme.
Die „Liebe“ sank auf ihre Knie;
Die „Hoffnung“ aber blickte
Mit stiller Ruhe darüber hin
Und sagte: „Schwester,
„Wenn wir an diesem Grabesrand
„Auch von einander scheiden,
„So sehen wir doch sicherlich
„An jenem uns einst wieder!“

Neues aus der Zeit.

Zeitungen, die aus Ostindien in England eingetroffen sind, geben die Zahl der durch den Orkan auf Barbados umgekommenen Menschen auf 1477 Individuen an, worunter sich 1165 Sclaven, 247 Weiße, und 65 Farbige befinden. Der Verwundeten zählte man 106 Weiße, 15 Farbige und 185 Sclaven; ein Drittel derselben starb in Folge der erlittenen Verletzungen. Der auf der Insel angerichtete Schaden wird auf 2,311,729 Pf. Sterling geschätzt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

48.

Wien, Samstag den 16. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Bon der Stufe, auf der das Weib in der menschlichen Gesellschaft lebt.

Den Mann treibt sein unruhiger Geist nach Außen, die Thatenlust lockt ihn in das Feld des Mühens und Wagens, der Ehrgeiz spornt ihn, seinem Nahmen ein Monument zu errichten; sein Grundsatz leitet ihn, seinen Muth und seine Kraft dem theuren Vaterlande zu weihen, und sein Verstand lehrt ihn, sich auf die besonnenste und zur allgemeinen Wohlfahrt nützlichste Weise zu bethätigen. Nicht so das Weib. Es hat sich ganz ausgesprochen, wenn sie mit dem Dichter sagt: „In meinem Herzen liegen alle Wünsche.“ Darum können wir dem Manne, z. B. dem Eroberer, selbst Unthaten entschuldigend nachsehen, und ihn bewundern, dem Weibe aber, das gemüthlos handelt, nie Achtung zollen, und besäße es sonst auch die glänzendsten Vorzüge. Die beyden Geschlechter sind auch geistig von einander geschieden, und „männliche Weiber sind dem männlichen Geschlechte eben so widrig, als weibliche Männer dem weiblichen,“ sagt Jean Paul. Für das Weib gibt es nur einen Stern, ein Großkreuz, ein lilienweißes Ordensband. — Das reine, tiefe Herz. Für das Weib gibt es nur ein Oberstkronamt, einen Feldmarschallstab, eine Ministerstelle — das Amt der Hausmutter. Hierüber ist das Urtheil so allgemein, daß selbst der größte Theil der Liebe und Ehrfurcht gegen die Landesmutter aus dem zarten Bilde vorleuchtender Hausmütter entspringt, und daß von jedem Range abgesehen, die vorzüglichste Mutter in der armen, doch reinlichen Hütte nicht minder ein Gegenstand billiger Verehrung ist, als die vorzügliche Mutter im Pallaste. — Hat ja auch die Kirche kein ehr-

würdigeres Bild für das Heilige, als die Mutter mit dem Kinde! — Und mit Recht wird der Hausmutter diese Verehrung zu Theil, eine Verehrung, zu der unsere Vorfahren schon ein religiöser Glaube bestimmte, da sie annahmen, im Weibe wohne Etwas, höherer Natur und Weise. Die Hausmutter ist das Glück und die Zierde der Familie, ist die Hausehre, die Hausmutter ist die Bewohnerinn, Ordnerinn, Mehrerinn und kluge Anwenderinn des Erworbenen — die Hausfrau; jauchze ob deiner hohen Bestimmung, o Weib! — ist die Erzieherinn der lieben Kinder, dieses süßen Glückes der Familien. Pflaster behauptet mit Recht: „die erste Bildung (Richtung des Charakters und der Neigungen) befindet sich nicht nur in den Händen der Mütter, sie ist ihnen auch ausschließlich anvertraut, und es ist eine eben so sinnige als wahre Behauptung, daß von den Müttern der Werth der künftigen Generation abhängt.“ Einen Unterricht gibt es, und zwar den Hauptunterricht, den der Religion, für's zarte Kinderherz, den lediglich gar Niemand so ertheilen kann, wie die Mutter selbst; da wird das Wort — Gefühl, nicht bloßes Wissen, da wird der Glaube — süßer Genuß in reinen Kinderherzen, nicht bloßer Gegenstand des Lehrers. — Es wurde hiermit die Scene geöffnet, wo ihr, gemüthliche Leser und Leserinnen, das Weib, nicht die Frau, die Hausmutter, nicht die Gebietherinn, die ihr von der Natur vorgeschriebene Rolle spielen saht; wer diese Scene sad findet, schau nur weg, und unterhalte dich mit seinem Nachbarn, Herrn Fähdrich Espenbüschel. — Falsch ist also die so gewöhnliche Redeweise: was braucht ein Weib viel zu wissen? Wenn es nur kochen, sticken und stricken kann. — Freylich, das muß es können, und dafür erlassen wir ihr, eine Gelehrte oder eine Künstle-

rinn zu seyn, aber es muß noch um viel Höheres verstehen, es muß vernünftig erzogen seyn, weil es Erzieherinn werden muß, und weil nur eine schon geweckte Vernunft eine noch schlummernde Vernunft wecken kann. Aber hier ist von einem Abwege zu warnen. Je mehr der Mann erzogen und gebildet wird, desto heller wird sein Verstand; aber auch das Herz wird tiefer; je mehr das Weib erzogen und gebildet wird, desto tiefer wird die Gemüthlichkeit des Herzens, aber auch der Verstand wird heller. Was bey dem Mann das erste ist, ist bey dem Weibe das zweyte, und umgekehrt. Wenn sich aber das Weib zur unausstehlichen Philosophinn vermeset, dann ist die Hausmutter verloren, und der Gatte hat wohl nie das Glück, in seinem Weibe die Erzieherinn seiner Kinder zu sehen, die — selbst bethend, die Kleinen hinauf betten lehrt zum Vater der Lichter. — Genug von der hohen Stufe, auf der das Weib in der menschlichen Gesellschaft steht; ob aber unsere gewöhnliche Erziehung des Weibes, die so ganz nur für des Lebens Lust nicht für des Lebens Ernst, den wohl das Weib mehr noch zu erfahren hat als der Mann, für diesen erhabenen Zweck die beste sey, ist ein anderes Kapitel. —

P. M.

Zur Beherzigung für Mütter, in Betreff einer öfters unerkannten Ursache frühzeitigen Dahinwelkens der Kinder in ihren ersten Lebensjahren.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß nicht selten Kinder, welche während der Zeit, wo sie gestillt werden, so zu sagen, von Gesundheit zu starken scheinen, bald nach dem Entwöhnen anfangen zu welken, und entweder Jahre lang siechen, ehe sie sich völlig wieder erholsen, oder im 2., 3. Lebensjahre einer allmählichen Verzehrung unterliegen. Die Ursachen davon können mancherley seyn, und sie alle hier aufzuführen, wäre nicht am rechten Plaze; gleichwohl verdient eine, daß der Nichtarzt besonders auf sie aufmerksam gemacht werde, da er sie bald aus Unkunde zuläßt, bald mit Unrecht und zum großen Nachtheile dem forschenden Arzte verheimlicht. Es ist die fehlerhafte und zum Theil unsichere Pflege, welche Kindern gar oft von alten abgelebten, kränklichen Personen gewährt wird. Besonders ist es auf dem Lande, doch auch nicht selten bey dem gewerbbetreibenden Theile der Städtebewohner der Fall, daß die liebe Wirthschaft, der leidige Broterwerb das Eingreifen und die thätige Theilnahme einer Frau bald wieder unerläßig zu fordern scheinen, wann sie kaum ein Viertelsjahr lang durch Säugen und eigenhändige Pflege des Kindes ihrer Mutterpflicht gelebt hat, und dann die Kleinen andern Frauen und meist solchen zur Verpflegung übergeben werden, welche wegen Altersschwäche oder Kränklichkeit, an der Wirthschaft oder dem Gewerbe nicht vermögen Antheil zu nehmen. Vor allen wird dieses so wichtige Geschäft den lieben Großmüttern übertragen, wo-

gegen sich, da ihre Zärtlichkeit für die Enkel in der Regel eine sorgfältige, schonende und liebevolle Behandlung verbürgen könnte, gar nichts einwenden ließe, wenn die guten Großmütter nicht Großmütter, deren Zärtlichkeit sich gar zu häufig auf eine falsche Weise ausdrückt, und nicht größtentheils so alt und dabey kränklich wären. Ach! welcher Art ist nur zu oft diese Pflege, wie äußert sich zum Theil die bekannte übergroße Zärtlichkeit dieser guten Alten! Da sieht man, wie jede Feuchtigkeit, mit welcher das Kind an Gesicht oder Händen natürlicher oder zufälliger Weise verunreinigt wird, von der durren, vielleicht von neuerlichen oder früheren Gichtanfällen halb gelähmten, großmütterlichen Hand abgewischt wird, wie das liebliche Wesen nur dann in die ihm nöthige Ruhe zu versetzen ist, wenn es halbe oder ganze Stunden lang an der verwelkten, bläulichen Lippe oder an der runzligen eingefallenen Wange der glücklichen Alten saugen kann, wie theils aus Liebe, theils aus beabsichtigter Reinlichkeit, der theuere Enkel halbe Tage lang auf dem unbekleideten, aller Lebensvolle beraubten Arme sitzen muß, wie der beschwichtigende Schnuller oder Zügel allezeit erst von dem zahnslosen, geifernden Munde geprüft und zugespitzt wird; jeder Löffel muß, welchen das arme Kind erhält, zuvor den oft ekelhaften Mund der greisen Wärterinn passieren u. dgl. Wer nur einigermaßen mit dem gemeinen Leben bekannt ist, kann unmöglich in dieser Schilderung eine Übertreibung finden und muß die Überzeugung haben, daß so und nicht anders tausend und aber tausend Kinder von ihren ungebildeten aber zärtlichen Großmüttern und Wärterinnen behandelt werden, und wenn sollte es da nicht von selbst einleuchten, daß eine solche Behandlung der Kinder nur gar zu leicht die Ursachen ihres Ungedeihens, ihres Zurückkommens, ihres Verwelkens, ja ihres frühen Todes werden kann, und gewiß werden muß? —

Der Kritische Sausarzt.

Ein erprobtes Mittel zu erblinden.

Es ist ein nicht sogar sehr ungewöhnlicher Scherz, welcher an Kindern und Erwachsenen noch so häufig angebracht wird, daß ihnen Jemand der unbemerkt nahe, plötzlich von hinten mit den Händen die Augen zuhält und sie dann auffordern läßt, zu rathen, wer wohl ihr Obscurant sey? Das gewöhnliche Sträuben derer, welchen die Augen zugehalten werden, reicht gar leicht zu einiger Gewalt, und welche Gefahr der oft dabey Statt findende Druck, besonders hervorstehenden Augen bringen kann, davon pflegte der verstorbene, berühmte hiesige Augenarzt Beer von Zeit zu Zeit seinen Schülern folgendes traurige Weyspiel zu erzählen.

Der auswärtige Freund eines Bräutigams ward dringend ersucht, sich unter den zahlreichen Hochzeitgästen einzufinden. Überhäufte Geschäfte scheinen es ihm unmöglich zu machen, dieser freundlichen Einladung zu folgen. Ein Brief

benachrichtigt den Bräutigam, daß er auf die Anwesenheit seines Freundes bey dem hohen Feste Verzicht leisten müsse. Indes ist der Freundschaft so Vieles möglich; der Eingeladene verdoppelt seine Anstrengungen, beendigt die dringenden Arbeiten, reißt Tag und Nacht, erreicht das Hochzeithaus aber nicht eher, als bis die Gesellschaft schon beym festlichen Mahle Platz genommen hat. Bekannt im Hause, schleicht er sich zu einer Seitenthür herein, und hält plötzlich dem geliebten Bräutigam die beyden Augen zu. Je mehr sich dieser anstrengt, die Verhüllung von sich abzuwehren, desto mehr verdoppelt auch der Unverhoffte seine Bemühung. Als aber die schmerzverrathende Unruhe des Bräutigams die Fortsetzung des Scherzes verbietet, welche Scene des Schreckens, des Jammers, der Verzweiflung! Der vor wenig Minuten noch so Glückliche, Beneidete, dem gerade eine neue Freude zugehacht war, er ist auf einem Auge gänzlich erblindet, und kann mit dem andern nur wenig mehr unterscheiden. Professor Beer wird eiligst herbey gerufen, kann aber nur wenig Hoffnung machen, und leider bestätigte sich seine traurige Vorhersagung in der Folge nur zu schmerzlich! —

Lebensfrüchte.

Offene Ungerechtigkeit läßt uns doch den Trost, wenn wir dadurch zu Grunde gerichtet sind, uns darüber beklagen zu können; aber der Schikaneur thut dieß unter einer Menge Formalitäten, um uns auch diesen schwachen Trost zu rauben.

Ein großer Theil des schönen Geschlechts küßt durch nähere Bekanntschaft das wieder ein, was es gewonnen hat, wenn es sich zeigt.

Viele Frauen gleichen den Medaillen; nur der Kenner weiß ihren Werth zu schätzen.

Der Geiz führt den Einen an den Spieltisch und hält den Andern davon zurück. Er führt den einen auf die tobbenden Wogen des Meeres, und macht den andern zu einem Einsiedler, der sich in seine vier Pfähle sperrt. Er schließt Ehen und macht sie rückgängig. In allen Ständen, an allen Orten, bey allen Unternehmungen entscheidet fast immer der Geiz. Es liegt dem Menschen nichts so sehr am Herzen, als für sich zu schaffen und folglich auch zu sparen; daher wird auch im Allgemeinen der Mensch nicht nach dem geschätzt, was er ist, sondern was er hat. Der Geizige macht sich zu seinem Schatzmeister.

Der Geizige wird auch bey unermesslichen Reichthümern knausern; der Freygebige selbst in Armuth noch freygebig erscheinen.

K. M.

Reflexionen auf dem Friedhofe.

(Ein Beytrag zur Philosophie des Lebens.)

Von Gwald.

Wenn man die Wahrheit sucht und sie nirgends findet, dann kommt sie einem gewiß auf den ernstesten Fluren des einsamen Friedhofs entgegen. Hier in diesem stillen Hafen liegen am sichern Anker leicht gebunden die Schiffe des Lebens. Hier schweigen Haß, Zwietracht und Neid — und die Wolken des Widerspruchs sind zerstäubt. —

Ich glaube nirgends können die Menschen mehr Erfahrung sich für das Leben sammeln, als auf dem Friedhofe; da erscheint das ganze Leben selbst, nicht im bunten Harlekin-Kleide mit der Schellenkappe, — nein, ein leichter Genius ohne Maske, die er getragen, mit den himmlischen Kronen der Liebe und der Hoffnung geschmückt. —

Ich ging neulich an einem heitern Frühlingsabend auf den Kirchhof hinaus, um das Grab eines Freundes aufzusuchen, der während einer Reise, die ich in ein fernes Land gemacht, auf ewig von mir Abschied genommen. Ich stand stumm, in tiefen Schmerz versunken, bey seinem Hügel und dachte der goldenen Jahre der Kindheit, wo wir mit einander im väterlichen Hause gespielt; ich dachte der zauberhaften Stunden unserer schnell verbrauchten Jugend, wo die erste Liebe, die erste Philosophie, und die erste Dichtkunst uns begeisterte, und diese drey Genien uns innig vereinten — da erschienen endlich auch vor den thränenden Blicken der Schmerz um die gestorbene Geliebte, der Neid, der das Glück der Freundschaft zu zernagen emsig bemüht war, und die Rangsucht, die mit ihren Siegerklauen das Herz des Freundes zu zerfleischen drohte; aber die Muse der Dichtkunst trat in ihrer Himmelsglorie hervor, und lispelte: „Mein Frühling, den ich ihm gewährte, der blüht nicht ab, mein Glück ist wolkenlos und meine Jugend ist ewig; darum traure nicht um den Frühgeschiedenen, ihm hat Gott das Siegel auf die Stirne gedrückt — er war der Verkünder einer schönen Zeit — und seine Werke seyen die Tröster deines Schmerzes.“

Anekdote von dem Prediger Rowland Hill.

Einst fiel ihn ein Straßenräuber an, dessen Unruhe und Anglichkeit seine Aufmerksamkeit so in Anspruch nahm, daß er ihn fragte, wie lange er schon das gefährliche Handwerk eines Räubers treibe. — Es ist mein erster Versuch, entgegnete der Mann, ich habe Frau und Kinder, die dem Hungertode nahe sind. — Ist das wahr, antwortete der Geistliche, und nannte seinen Namen, so komm morgen unbesorgt zu mir. — Der Mann kam wirklich, Hr. Hill nahm ihn in seine Dienste, und versicherte ihn zu gleicher Zeit, er würde die Art ihres ersten Zusammentreffens vor dem Tode des Unglücklichen nicht bekannt machen. Er hielt ehr-

lich sein Versprechen und hatte auch niemals Ursache gehabt seine romantische Mildthätigkeit zu bereuen, als der dem Laster durch ihm Entriessene nach 20jährigem Dienste unter seinem Dache starb. Er hielt die Leichenrede desselben, und erzählte darin das Ereigniß.

Aphorismen.

Schönheit ist das Ruhende, Reiz, — die sich Bewegende Schönheit an der Form. Ein schöner Mund ist doppelt schön, wenn er spricht oder lächelt, und der höchste Reiz entquillt darum dem Auge. Jeder Reiz ist eine sprechende Bewegung, eine stumme Sprache, ein stummes Echo aus dem geheimen Kabinet des innern Lebens; und das Auge spricht alle Sprachen, und ist darum der sinnigste Dolmetscher der Gefühle und Empfindungen.

Die Leidenschaften sind Todtengräber, die den Menschen lebendig begraben.

Hass und Liebe sind sich darin gleich, daß sie sich beyde nicht vom Argwohn trennen können.

Der Mensch ist edler bey Tage, er fürchtet sich vor ihm, weil der Tag Augen hat. Aber kaum macht der Tag Miene zu schlafen, so zieht der Mensch schon die Lärmstiefel aus, und auf leisen Zehen schleicht er in das Foyer der Leidenschaften, und naschet von den Pfefferkuchen der Wollust und schlürft aus den Glühweinbouteillen der Begierde; und wenn der Tag wieder erwacht, dann stellt sich der Mensch, als wäre er nie unredlich gewesen.

Das Frauenideal.

Der Braten riecht verbrannt, im Suppenteller
Schwimmt Haarschmuck von der ungewaschenen Magd;
Weh, wenn der Mann die Hundekost beklagt!
Soll denn die schöne Frau in Küche und Keller
Gar Zeit verthun? Hat sie in Pensionen
Nicht Sticken, Mahlen, bis zur Kunst gebracht?
Tanzt sie nicht schön, und weiß, was Rousseau ausgedacht?
Wißt du die Grazie nun mit Undank lohnen? —
Die schlechte Wirtschaft zwar mußt du bezahlen,
Doch überseh's, beäugle nicht genau
Was du hinunterschluckst: denn deine Frau
Wird, Beengleich, im Abendjirkel strahlen,
Auch zählt die Modewelt sie zu den Idealen.

Neues aus der Zeit.

Der wohlriechende Mann.

In dem sehten Bande der Memorie della Reale Accademia di Torino theilt Dr. Speranza aus Parma eine Reihe ungemein

interessanter Beobachtungen mit, die er an einem Menschen angestellt, dessen linker Arm am untern Theile einen Ambra-, Benzoe- oder peruvianischen Balsam-Geruch aushauchte. Dieser angenehme Duft wurde zuweilen so stark, daß er ein geräumiges Zimmer, worin der Arzt seine Beobachtungen anstellte, füllte. Anfangs hielt Herr Speranza es für eine Betrügerey, überzeigte sich aber bald vom Gegentheile. Nach Verlauf einiger Monate verschwand dieser Geruch in Folge eines Gallenfiebers, das den wohlriechenden Mann befiel, gänzlich.

Hohe's Alter. In Mexico lebt jetzt eine Frau von 147 Jahren. Sie hat noch alle ihre Sinne, das Gehör abgerechnet, das etwas schwer geworden ist. Noch sädet sie eine feine Nähadel ein, mahlt Mais, besorgt ihre Küche und Wirtschaft, und geht alle Sonntage mehr als eine Viertelstunde weit in die Messe. Ihre Unterhaltung ist heiter, und wenn man sie fragt, ob sie Lust habe zu sterben, so antwortet sie: Ach ja! weil es doch nun Zeit wird, daß ich ausruhe.

Miscellen.

Doppelkrüchte. Im Jahre 1540 war ein äußerst heißer und trockener Sommer, so daß alle Früchte der Felder schon um Magareth in den Stadeln waren. Auch die Weinlese mußte schon um Emerain vollendet seyn. Die Donau war so klein, daß kein Mensch Ähnliches gedenken konnte. Die Fruchtbarkeit schien in diesem Jahre einem ganz andern Himmelskriech angegehört. Auf dem Markte zu Regensburg brachten einige Bauern ganze Körbe, mit zum zweytenmahl in dem Jahre gewachsenen Kirschen und Amarellen. Die Rosen blühten wieder während des ganzen Herbstes, und selbst noch nach Allerheiligen waren die Hecken an den Feldern mit neuen Rosen geschmückt, in welchen Tagen auch noch wieder gereifte Erdbeeren, Schwarzbeeren und dergleichen Obst zu Markt gebracht wurden. Die Eichen geriethen in solcher Fülle, daß man es nie in der Art wußte.

Wagehälse. Während eines Reichstages zu Regensburg stieg ein Edelmann aus der Straubinger Gegend, wie es heißt, auf einen Thurm des Regensburger Domes, was ganz verwegen mit beyden Füßen wechselnd in die Luft hinaus, bekam den Schwindel, und brach den Hals. — Zugleich war ein Bauer aus seiner Gegend in der Stadt, der stieg hinten an dem Dom auf den Chor, schwang sich bis an den Thürmeinknopf, konnte ihn aber nicht übergreifen, stund aber ohne andere Hülfe ganz frey auf dem Knopf, worüber alle Leute in Schrecken geriethen.

Schweine und Schlangen. General Gallot erzählt in seiner „Voyage dans l'Amerique septentrionale:“ die Schweine sind sehr feck nach Schlangen. Sie packen sie gewöhnlich am Schwanz an, und fressen sie so bis auf den Kopf, den sie sorgfältig liegen lassen. Während dessen hört die Schlange nicht auf, das Schwein rechts und links zu beißen, überall am ganzen Körper, ohne daß diese die mindeste Beschwerde davon empfindet.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

49.

Wien, Mittwoch den 20. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden; halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Ankündigung.

Die „Populäre Oesterreichische Gesundheits-Zeitung“ wird mit künftigem Monathe nun den zweyten Semester des dritten Jahrganges seit ihrem Bestehen beginnen. Die Schwierigkeiten mannigfacher Art, welche sich bey Gründung derley literarischen Unternehmungen entgegenstellen, und im Anfange die volle Entwicklung aller Kräfte zur Genüge des Publicums und der Anforderungen der Wissenschaft selbst nur schwer gestatten, können bloß im Laufe der Zeit bestegt werden, und so wie die Wände mannigfacher Hemmungen fallen, erheitert sich der Ausblick, die regen Kräfte gewinnen frischen Muth, und das Auge erspäht neue Gegenstände des Interesses und Wohlgefallens.

Auch der Herausgeber dieser Blätter hat die Schwierigkeiten bey Gründung derselben keineswegs verkannt; aber, wie er sich schmeicheln dürfte, mit ihnen um so erfolgreicher gerungen, weil Gegenstände der Art, wie sie darin abgehandelt werden, die meiste Umsicht erfordern, um jene rechte Mitte zu treffen, welche die Wahrheiten und Vorschriften eben so gemeinsaflich, als unschädlich für den Layen und dabey practisch macht. In diesem Sinne wollte der Herausgeber den Ausdruck „Populär“ auf dem Tittel des Blattes verstanden wissen, ohne daß diese Gemeinfaßlichkeit hindert, auch für den Gebildetsten Interesse zu gewinnen, da selbst Ärzte, namentlich auf dem Lande, Manches in diesen Blättern finden dürften, was als mühsame Lese aus vielen medicinischen und naturhistorischen Journalen, besonders unter der Rubrik der „Notizen“ interessant erscheint.

Ein anderer Umstand, welcher Schwierigkeiten bereitet, ist in Zeitschriften, wie diese Blätter sind, Eintönigkeit des Stoffes und der Behandlung zu vermeiden. Das Nützliche, das Belehrende will vom Publicum auch auf angenehme Weise erfaßt seyn.

Der Herausgeber hat sich daher immer bemüht, Abwechslung in der Wahl der Gegenstände zu treffen, Notizen mit größeren Aufsätzen wechseln zu lassen, und selbst den Humor, diesem Sorgenverscheucher, der oft besser wie Medicinen wirkt, walten zu lassen, und ihm zwischen dem Ernste Platz zu gönnen.

Auf diesem Punkte nun wird der Herausgeber ferner, und zwar ganz vorzugsweise, sein Augenmerk richten. Er hofft, daß die Zeitschrift den Lesern nicht nur nutzbringend sey, daß ihre Lesung ihnen auch Vergnügen schaffen werde.

Zu diesem Behufe hat er sich neuerdings mit mehreren ausgezeichneten Schriftstellern im ärztlichen Fache in nähere Verbindung gesetzt, und sie zu beständigen Mitarbeitern gewonnen. Die Leser werden sich überzeugen, daß schon die Hefte der zwey letzten Monathe, durch die interessantesten Mittheilungen bereichert, und in ihrer Mannigfaltigkeit gesteigert erscheinen.

Mit noch größerem Eifer wird auf dieser Bahn fortgefahren werden, denn nur so glaubt der Herausgeber seinem Blatte auch für die Zukunft, jene Gunst des Publicums zu sichern, welche ihm bis jetzt so erfreulich zu Theil geworden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß literarische Mittheilungen von Werth, wie seither, auch noch für die Zukunft dem Herausgeber, woher sie immer kommen mögen, höchst erwünscht seyn werden, und daß er sie mit einem anständigen Ehrensolde vergüten wolle. Desgleichen öffnet er die Spalten seiner Zeitschrift der Bekanntmachung aller gemeinnützigen, auf das Gesundheitswohl Bezug habenden Erfindungen gerne, und es wird ihn freuen, dieselbe auch in dieser Hinsicht zu einem Stappelpfahle der vaterländischen Bemühungen um das Wohl der Menschheit gemacht zu sehen. Vorzüglich ladet die Redaction zur fortgesetzter Mittheilung von Bade-Correspondenzen ein, die gleichsam einen Mittelpunkt des Lebens in den österreichischen Bädern bilden sollen, und in ihrer Verbreitung eben so für Badelustige, als für Badeorte nützlich sind.

Ubrigens ersucht der Herausgeber die P. T. Herren Abonnenten, ihre Bestellungen noch vor Ablauf der ersten Jahreshälfte zu machen, um die Auflage bey stets neu eintretenden Pränumeranten für die zweyte Jahreshälfte darnach einrichten zu können.

Wie man die Klapperschlange zahm machen, und das Giftige ihres Bisses zerstören könne.

General Callot erzählt in seiner Reise durch das nördliche Amerika: Unter den verschiedenen Nationen, die ich unweit St. Carl gelagert fand, reichte besonders eine meine Neugierde wegen des merkwürdigen Unterscheidungszeichens, das beyde Geschlechter trugen. Die Männer hatten nämlich eine große Klapperschlange um den Hals geschlungen, die Weiber aber um den Arm, und sie spielten mit diesen Thieren, wie man sonst mit einem Halsbände oder mit einem Armbande spielt. Man sagte mir das diese Indianer zur Schlängennation gehörten, welche nahe bey den gelben Bergen wohnen, am rechten Ufer des Missouri; daß sie den Nahmen des Thieres führten, welches sie zu ihrem Manitu angenommen hätten, wie diejenigen auch zu thun pflegen, die den Fuchs, den Wolf, den Sperber wählen. Nach dieser Aufklärung war ich nun begierig zu wissen, wie sie dahin gelangt wären, diese Thiere mit sich so vertraut zu machen und ihnen alles Zerstörende zu benehmen. Anfangs glaubte ich, daß sie die Vorsicht gebraucht hätten, ihnen die beyden Schneidezähne wegzunehmen, durch welche bekanntlich das Gift in die Wunde fließt, die durch ihren Biß entsteht. Allein ich überzeugte mich vom Gegentheile, als ich diese seltsame Erziehungsweise kennen lernte, was ich von ihrem Häuptlinge erst nach vielen Fragen und Geschenken erfuhr. Er sagte mir, daß, wenn sie eine Schlange zahmen wollten, sie dieselbe sehr jung fangen und durch den Geruch an sie gewöhnen, so wie man es mit so vielen andern Thieren macht. Um aber das Giftige ihres Bisses zu zerstören, sperren sie selbe 2 — 3 Monath ein, und füttern sie während dieser Zeit, entweder mit Maismehl oder dem Saft sehr süßer Pflanzen; und indem sie auf diese Weise die Nahrungsmittel, welche die Natur diesen Thieren in den Wäldern anweist, als scharfe Vegetabilien und etelhafte Insecten, durch solche ersetzen, sondern sich das Gift nicht ab, und ihr Biß werde so unschädlich wie der eines Aals. Die Gewißheit verschaffte ich mir durch eigene Überzeugung; denn mag es nun durch dieß oder durch ein anderes Verfahren bewerkstelliget werden,

Thatsache ist es, daß diese Thiere alle ihre Zähne hatten, und ihr Biß, obgleich sie zum Zorne gereizt wurden, keine traurigen Folgen bewirkte.

Der Fritische Hausarzt.

Lebensessenzen.

Sie sollen nicht mehr, als für alle Krankheiten helfen, — wodurch sie sich schon bey jedem Einsichtsvollen, welcher nur einigermaßen über die große Verschiedenheit der Krankheiten, der Krankheitsursachen, der Constitutionen nachdenkt, das Urtheil sprechen. Indes wird jedem Glase nicht nur ein Gebrauchszettel, auf welchen sie fast gegen alle Krankheiten gerühmt werden, sondern oft auch ein sogenanntes Unterrichtsbüchlein beigegeben, welches so viele wichtige durch diese Essenzen geheilte Krankheitsfälle anführt, daß es nicht zu verwundern ist, wenn schon ehemals davon als von einer Universalmedicin vielfältiger Gebrauch gemacht wurde und noch heute hier und da irgend einer durch sie seine verlorne Gesundheit wieder herzustellen, dieselbe zu stärken und sein Leben zu verlängern versucht, da sie dieses alles mit so vieler Prahlerey versprechen. Obgleich der Erfinder solcher Lebensessenzen, Lebenselixire und Universalmedicinen weiland Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombast de Hohenheim, Troß seines Elixirs, mittelst welchem er sein Leben nach Gefallen verlängern zu können behauptete, schon im 48. Jahre das Zeitliche segnen mußte (1541), so gab es doch bis fast zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts selbst unter den Ärzten noch hier und da arme Betrogene, welche im Suchen nach Universalmitteln ihr Leben vergeudeten; wer aber in neuerer Zeit bey den Fortschritten der Arzneywissenschaft noch solche Allerweltsmittel anpreiset, brandmarkt sich als Betrüger. Die leider noch üblichen Mittel solcher Art, sind wie z. B. die Augsburger Lebensessenz alle einmahl alten Elixire eines Dr. Genest in Stockholm nachgebildet und kommen mit einander darin überein, daß sie nicht bloß drastische Mittel mit Bitterkeiten, z. B. Aloe mit Enzianwurzel, sondern leider auch betäubende Dinge,

als: Safran, Theriak und Fliegenschwamm enthalten, und wenn sie auch mitunter reißlosen Subjecten mit träger Verdauung durch allmähliche Stuhlausleerungen eine kurze Erleichterung gewähren, so müssen sie doch auf die Blutadern des Unterleibs eine höchst nachtheilige erzhitzende Wirkung hervorbringen, Congestionen nach dem Kopfe erzeugen, zu Schlagflüssen geneigt machen und bey allen Constitutionen, bey allen schmerzhaften Zuständen, wo nur die mindeste entzündliche Disposition vorhanden ist, als wahre Gifte wirken, wovon die Erfahrung Beyspiele in Überfluß anzuführen vermag, und weßhalb vor diesen Mitteln als Haus- und Universalmedicinen, wie vor allen ähnlichen, nicht eindringlich genug gewarnt werden kann.

Medicinische Statistik.

Londons Bauart, Nahrung, Bevölkerung und Sterblichkeit.

London liegt unter dem 51° 31' nördl. Breite und 5' 37" westlicher Länge von Greenwich. Die Themse ist einer großen Meeresbucht ähnlicher als einem Strome. Nicht bloß wegen des Meeres, sondern wohl auch wegen der größeren Bevölkerung und Bebauung, so wie der zahllosen Menge von, viele und große Feuerherde erfordernden Fabriken und Maschinen, ist die Temperatur in England das ganze Jahr hindurch gleichmäßiger und milder. Dieß gilt vorzugsweise von London, dessen Temperatur nach Clark 1 1/2 Grad höher ist, als die der Umgebung. Wohl keine Stadt in der ganzen Welt imponirt so wie London. Es zerfällt in fünf wesentlich von einander verschiedene Theile; Das Westende, die City, das Ostende, Westmünster und die Borough, deren jeder durch die Verschiedenheit seiner Bauart, der Einwohner und ihrer Beschäftigungen gleichsam eine eigene Stadt ausmacht.

Ganz London erhält aber so das Gepräge einer universellen Stadt. In der City ist die Luft, des vielen Kohlendampfes wegen, fast immer schlecht; weit freyer athmet man in West- und Nordende der Stadt. Durch den Kohlendampf leiden die Athmungswerkzeuge sehr, und in Verbindung mit dem Genuß hitziger Speisen und Getränke entstehen leicht Gemüthsverstimnungen, Erschöpfung und Abspannung des Körpers (der Spleen und Melancholia anglica). — Die Häuser sind bequem, zweckmäßig und compendiös eingerichtet, und besonders sehr reinlich, wofür durch die künstlichen Wasserwerke auf eine bewunderwürdige Weise gesorgt wird. Ueberhaupt ist ganz London hinsichtlich der, es nach allen Richtungen durchströmenden und durchkreuzenden Wasser-, Gas- und Abzugsröhren einen organisch gegliederten Körper sehr vergleichbar. Das Wasser ist von keiner guten Beschaffenheit, indem es zu viel organische Stoffe enthält. Indes schadet nur der lange und anhaltende Genuß desselben, und es verhält sich mit ihm eben so wie mit der Luft. — Die Sterblichkeit ist in London, trotz der vielen Schädlichkeiten nicht groß. Nach der Bill of mortality

beträgt sie nicht den 50. Theil (nach Wagner den 50. Theil); vergleicht man aber die Londoner Sterblisten von 1830 mit 1831, so ergibt sich im letzten Jahre eine Zunahme von 3692 Todesfällen. Mörderische Epidemien sind hier selten. Die Atmosphäre scheint hartnäckige, langwierige Leiden mehr als hitzige zu begünstigen. — Die Nahrung des Engländers, des Vornehmen sowohl als des Bürgers, besteht hauptsächlich in Fleischspeisen; das Getränke im starken Bier, feurigen Wein, Branntwein und Thee. Eine so kräftige Kost macht den Engländer zu dem nervigen ausdauernden, muskulösen, breitschultrigen, thätigen, muthigen und unternehmenden Menschen. —

Der Zuwachs von Londons Bevölkerung, die in der letzten Zeit auf etwa 1 1/2 Million geschätzt wird, war seit einigen Jahren dreifach so stark als der Pariser. In London sind auf 1000 Frauen 69 zur Ehelosigkeit bestimmt. Mehr als ein Drittheil der Gebornen und Gestorbenen gelangen gar nicht zur obrigkeitlichen Kenntniß. Die Zahl der ungeseligen Verbindungen in Paris übersteigt die von London um 1/5, und hinsichtlich der Lebensdauer kommen auf eine gleiche Anzahl von Individuen zu London mehr Personen von der Kindheit bis zum 40. Jahre als in Paris, während hier mehr von 40 bis 90 Jahren gefunden werden. — Nach Horns Erfahrungen thut man England mehr als irgend einem Lande Unrecht, wenn man behauptet, daß es sich wenig um fremde Sprachen bekümmere; derselbe hat im Gegentheil nirgends so viel Personen beyderley Geschlechts gefunden, welche in größerem oder geringerem Grade der deutschen Sprache so kundig waren, und mit dieser Kenntniß sogar ausgeholten hätten, als gerade bey unsern Nachbarn jenseits des Canals.

Naturereignisse.

Erdbeben zu Foligno.

Am 23. Jänner d. J. wurde Foligno, eine 33 Miglien nördlich von Rom gelegene Stadt, von einem Erdbeben heimgesucht, durch das sie fast gänzlich zerstört wurde. Diesem furchtbaren Ereignisse ging ein heftiger Regen von Schloßen begleitet voran. Die ganze Bevölkerung flüchtete sich mit ihren besten Habseligkeiten auf das freye Feld. Auch die benachbarten Dörfer haben gelitten; nahe bey Assisi stürzte ein Theil der berühmten Kirche degli Angeli ein, und die Mönche hatten kaum so viel Zeit, sich nach Perugia zu flüchten. Auch zu Rom wurde dieser Erdstoß in der gleichen Stunde, wie zu Foligno, verspürt. Die Erschütterung war wellenförmig, richtete aber keinen Schaden an. Nach den ersten Erdstößen folgten noch mehrere andere, die viele Gebäude einstürzten. Am 27 Jänner drohten die Anzeichen in der Atmosphäre ein eben so großes Unglück und die erschrockenen Einwohner sahen neuen Verwüstungen entgegen. Ein in der Nacht des 29. Jänners verspürter Erdstoß richtete zu Tressi, einer Stadt, sechs Miglien von Foligno, großen Schaden an. — (Foligno liegt in ei-

ner fruchtbaren Ebene, am südlichen Fuße der Apenninen, am Topino, nahe bey dessen Vereinigung mit der Maroggia, und zählt 15,000 Einwohner.)

Erdbeben zu Modena, Reggio und Parma.

Auch zu Modena, Reggio und Parma hat ein Erdbeben in der Nacht vom 12 auf den 13 Februar großen Schaden angerichtet. Die Stöße waren mehr oder minder heftig am 11. zu Verona und Mailand, am 12. zu Modena, am 13 zum zweyten Male in Verona und Mailand. Zu Neapel, zu Cosenza verspürte man am 8. Erdstöße.

hen bey'm Manne um das 25. Jahr und bey der Weib 5 Jahre später, am größten ist. Auf 4. Verbrecher kommt im Durchschnitt eine Verbrecherin. Die Jahreszeiten haben Einfluß auf die Verbrechen; im Sommer werden mehrere gegen Personen und weniger gegen das Eigenthum begangen; der umgekehrte Fall tritt im Winter ein. Die Entwicklung der Neigung zum Verbrechen fällt gerade mit der der Leidenschaften und der Körperkräfte zusammen, und die größere Ausbildung der Vernunft zügelt sie. Die höchste Ausbildung der Körperkräfte des Mannes fällt zwischen das 30. und 35. Jahr, die der Geisteskräfte in das Alter von 45 — 50. In diesem Alter sind die größten Dichterwerke u. s. w. entstanden. Merkwürdig ist es, daß um diese Zeit auch Seelenstörungen am häufigsten und hartnäckigsten sind.

Unter das Brustbild des Herrn Franz Xaver Schesbuhl, Doctors der Medicin, und fürstlich Lichtenstein'schen Leibarztes.

Bescheidenem Verdienste Kronen weihen
Ist wohl des Sängers angenehmste Pflicht,
Und solches wird es ihm auch gern verzeihen,
Wenn er dir, Biedermann, nun eine sicht.

Wird mir die Muse auch wohl Worte leihen,
Um nach Verdienst zu würd'gen deinen Werth?
Da in verständ'ger wack'rer Arzte Reihen
Du glänzest hoch und allgemein geehrt.

Den Patriarchen gleich, mit Hochvertrauen
Beginnst durch Ihn, der gnädig auf uns schauen
Mit Milde woll', du deiner Curen Kreis.

Und sieh! der Höchste lohnt dein redlich Ringen,
Er gibt dir Segen Hülfe uns zu bringen,
Dort winkt dir der Vergeltung blühend Reis.
C. F. Müller.

Neues aus der Zeit.

Messen mit dem Magnete. W. Scoresby hat nach zahllosen Versuchen gefunden, daß man Felsen und andere feste Massen durch Hülfe des Magnets messen kann, der alle Stoffe mit seiner geheimnißvollen Kraft durchdringt. Es ist dem Erfinder bereits gelungen, mit seinen sehr starken Magneten die Stärke einer Steinmasse bey Manchester bis auf einen Zoll genau zu messen. Welche Vortheile muß diese neue Entdeckung im Bergbaue z. B. haben, wenn man die Dicke einer Lage mit dem unsichtbaren Maßstabe der magnetischen Kraft messen kann. Hr. Scoresby hat eine Abhandlung darüber vorgelesen und wird seine Entdeckung dem großen Publicum nicht vorenthalten.

Bemerkung über die Neigung zum Verbrechen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Neigung zu Verbrechen

Miscellen.

Das Vaterland unsers Obstes und Gemüses. Rüben und Möhren sind in Frankreich einheimisch; der Kohlkraut von Cypern, die Artischofen aus Sijilien, der Salat von Cos, Eschalotten von Ascalon, die Kirscheln und Lambertsnüsse aus dem Pontus, die Citronen aus Medien, die Kastanien von Castana in Kleinasien, die Pfirsichen und die Wallnüsse aus Persien, die Pfämen aus Syrien, die Granatäpfel aus Cypern, die Quitten aus Ceylon und die Oliven und Feigen aus Griechenland, wo sich auch die besten Äpfel und Birnen finden. Die Aprikosen kamen aus Armenien.

Eine Berechnung über das Tabakschnupfen. Ein müßiger Engländer hat folgende Berechnung angestellt: Ein ordentlicher Tabakschnupfer nimmt alle 10 Minuten eine Priese; jede mit den dazu gehörigen Umständen genommen, erfordert anderthalb Minuten Zeit; anderthalb Minuten auf zehn in einem Tage, zu 16 Stunden angenommen, gerechnet, macht zwey Stunden und 24 Minuten; also ein zehntheil des gewöhnlichen Tages, und folglich einen Tag unter zehn. Angenommen nun, daß ein Mensch vierzig Jahre Tabak schnupft, so folgt, daß ein Tabakschnupfer während dieser Zeit vier Jahre bloß mit seiner Nase zu thun gehabt.

Wollte man noch überdies die Menge des Tabaks und den Geldbetrag berechnen, der durch diese Zeit erforderlich war, so dürfte Mancher über diese kostspielige Gewohnheit in kein geringes Staunen gerathen, und der Ökonomische sich sicher dieser Zeit und Geld raubenden Untugend entwohnen wollen. Wir erinnern dabey nur, daß ein solches Entwohnen, je länger die Gewohnheit bereits gedauert hat, desto vorsichtiger eingeleitet werden müsse, ja sogar Wälle geben könne, wo es selbst mit Gefahr des Lebens unternommen würde; daher es nur nach Zuziehung eines Arztes geschehen darf.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

50.

Wien, Samstag den 25. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wie soll man reisen, um es für Gesundheit und Leben heilsam zu machen?

Die fortgesetzte Bewegung, die Veränderung der Gegenstände, die mit dem Reisen verbundene Aufheiterung des Gemüths, der Genuß einer freyen immer veränderten Luft, wirken zauberisch auf den Menschen und vermögen unglaublich viel zur Erneuerung und Verjüngung des Lebens. Es ist wahr, die Lebensconsumtion kann dabey etwas vermehrt werden, aber dieß wird reichlich durch die vermehrte Restauration ersetzt, die theils in Absicht des Körperlichen durch die ermunterte und gestärkte Verdauung, theils geistig durch den Wechsel angenehmer Eindrücke und die Vergessenheit seiner selbst bewirkt wird.

Denen vorzüglich, welche ihr Veruf zum Sigen nöthigt, die anhaltend mit abstracten Gegenständen oder drückenden Berufsarbeiten beschäftigt sind; deren Gemüth in Gefühllosigkeit, Trübsinn oder hypochondrische Verstimmung versunken ist, oder denen, — was wohl das schlimmste von allen ist, — keine häusliche Glückseligkeit zu Theil wurde, diesen empfehle ich dieses große Hülfsmittel.

Aber gar viele benutzen es nicht so, daß es diese heilsamen Wirkungen hat, und es wird hier nicht undienlich seyn, einige der wichtigsten Regeln mitzutheilen, wie man reisen muß, um es für Gesundheit und Leben heilsam zu machen.

1) Am gesündesten und zweckmäßigsten sind die Reisen zu Fuß und noch besser zu Pferde. Nur wenn man schwächlich ist, oder zu starke Touren macht, ist das Fahren rathsam.

2) Beym Fahren ist es sehr heilsam, im Wagen immer die Lage zu verändern, bald zu sitzen, bald zu liegen u. s. f., dadurch verhütet man am besten die Nachtheile des anhaltenden Fahrens, die am meisten daher entstehen, wenn die Erschütterung immer einerley Richtung nimmt.

3) Die Natur verträgt keine schnellen Sprünge. Es ist deshalb Niemanden, der anhaltendes, sitzendes Leben gewohnt war, anzurathen, sich davon schnell auf eine rasche, stark erschütternde Reise zu begeben. Es würde ungefähr dasselbe seyn, als wenn Jemand, der Wasser zu trinken gewohnt ist, plötzlich anfangen wollte, Wein zu trinken. — Man mache daher den Ubergang langsam, und fange mit mäßigen Bewegungen an.

4) Überhaupt dürfen Reisen, die Verlängerung des Lebens und der Gesundheit zum Zweck haben, nie Strapaze werden, welches aber nur nach der Verschiedenheit der Naturen und Constitutionen bestimmt werden kann. Drey bis vier Meilen des Tags, und alle drey vier Tage einen oder einige Rasttage, möchten etwa der allgemeinste Maßstab seyn. Vorzüglich vermeide man das Reisen bey Nacht, daß durch Störung der nöthigen Erholung, durch Unterdrückung der Ausdünstung, und durch ungesunde Luft immer sehr nachtheilig ist. Man kann sich am Tage doppelt so viel zumuthen, wenn man nur die Nachtruhe respektirt.

5) Man glaube ja nicht, daß man auf Reisen desto unmäßiger seyn könne. Zwar in der Wahl der Speisen und Getränke braucht man nicht ängstlich zu seyn, und es ist am besten, in jedem Lande, die da gewöhnliche Diät zu führen. Aber nie überlade man sich. Denn während der Bewegung ist die Kraft des

Körpers zu sehr getheilt, als daß man dem Magen zu viel biethen dürfte, und die Bewegung selbst wird dadurch mühsamer. Insbesondere darf man in hitzigen Speisen und Getränken (was doch auf Reisen so gewöhnlich ist) nicht zu viel thun. Denn das Reisen an sich wirkt schon als Reiz, und wir brauchen daher eigentlich weniger reizende Speisen und Getränke, als im ruhigen Zustande. Sonst entstehen gar leicht Ueberreizungen, Erhitzungen, Blutcongestionen u. dgl. Am besten ist es, auf Reisen lieber oft aber wenig auf einmahl zu genießen, mehr zu trinken als zu essen, und Nahrungsmittel zu wählen, die leicht verdaulich, und dennoch stark nährend, nicht erhitzend, und nicht zu verfälschen sind. Daher es auf dem Lande und in schlechten Wirthshäusern am sichersten ist, Milch, Eyer, gut ausgebackenes Brot, frisch gekochtes oder gebratenes Fleisch und Obst zu genießen. Am meisten warne ich vor den Weinen, die man in solchen Häusern bekommt. Besser ist Wasser, zu dessen Verbesserung man Citronenzucker (Pastiles au Citron) oder einen guten Liqueur, oder das Limonadenpulver (welches aus Cremor Tartari oder dem wesentlichen Weinstein Salz und Zucker an Citrone abgerieben besteht) bey sich führen kann, wovon man etwas zum Wasser mischt. Ist es faulicht riechend, so dient das Kohlenpulver *) am besten zur Reinigung.

6) Man vermeide die übermäßige Anstrengung und Verschwendung der Kräfte. Es ist zwar im Allgemeinen eben so schwer das rechte Maß der Bewegung anzugeben, als das rechte Maß im Essen und Trinken. Aber die Natur hat uns da einen sehr guten Wegweiser gegeben, daß Gefühl der Ermüdung, welches hier eben so bedeutend ist, als das Gefühl der Sättigung bey dem Essen und Trinken. Müdigkeit ist nichts anders, als der Zuruf der Natur, daß unser Vorrath von Kräften erschöpft ist, und wer müde ist, der soll ruhen.

Aber freylich kann auch hier die Natur verwöhnt werden, und wir fühlen endlich eben so wenig das Müde seyn, als der beständige Schlemmer das Satt seyn, besonders wenn man durch reizende und erhitzende Speisen und Getränke die Nerven spannt. Doch gibt es dann andere Anzeigen, die uns sagen, daß wir das Maß überschritten haben, und auf diese bitte ich genau zu merken:

Wenn man anfängt misanthropisch und verdrossen zu werden, wenn man schläfrig ist und oft gähnt, und

dennoch der Schlaf, auch bey einiger Ruhe, nicht kommen will, wenn der Appetit sich verliert, wenn bey der geringsten Bewegung ein Klopfen der Adern, Erhitzung, auch wohl Zittern entsteht, wenn der Mund trocken oder gar bitter wird, — dann ist es hohe Zeit, Ruhe und Erholung zu suchen, wenn man eine Krankheit vermeiden will, die denn schon im Entstehen ist.

7) Auf Reisen kann die unmerkliche Ausdünstung leicht gestört werden, und Erkältung ist eine Hauptquelle der Krankheiten, die da vorkommen. Es ist daher rathsam allen schnellen Uebergang aus Hitze und Kälte, und umgekehrt, zu meiden, und, wer eine schon empfindliche Haut hat, thut am besten, auf Reisen ein Hemd von dünnem Stanell zu tragen.

8) Reinlichkeit ist auf Reisen doppelt nöthig, und daher das öftere Waschen des ganzen Körpers mit frischem Wasser sehr zu empfehlen, welches auch zur Verminderung der Müdigkeit viel beynagt.

9) Im Winter oder im feuchten, kalten Klima wird man sich immer eher starke Bewegung zumuthen können, als im Sommer oder in heißen Ländern, wo uns schon der Schweiß die Hälfte der Kraft entzieht. So auch früh Morgens mehr als des Nachmittags.

10) Personen, die sehr vollblütig oder zu Bluthusten und anderen Blutflüssen geneigt oder sehr schwächlich sind, müssen erst ihren Arzt befragen, ehe sie sich auf eine Reise begeben.

5.

Wie vermag der Umgang mit gesitteten Frauenzimmern und Jünglingen vom gebildeten Geiste die Lebenskraft zu erhöhen.

Die Erfahrung bestätigt es, daß der Umgang mit Menschen einen starken Einfluß auf Körper und Geist habe. Wir nehmen unmerklich die Sitten und Gewohnheiten, die Denkart und Grundsätze, die Mienen und Gebarden derjenigen an, die immer um uns sind, mit denen wir umgehen. Aufgeweckte, lustige Gesellschafter machen auch uns aufgeweckt und lustig, so wie niedergeschlagene und traurige Menschen uns auf gleichen Ton stimmen. Gesellschaften also von jungen Leuten, weiblichen und männlichen Geschlechts, die Sitten und Bildung haben, die durch feine Scherze und eine liebenswürdige Raschheit uns vergnügen, müssen nothwendig von den besten Folgen seyn, für jeden, dem es darum zu thun ist, physisch und moralisch aufgemuntert zu werden.

Frauenzimmer behaupten hier unstreitig den ersten Rang. Die Anmuth ihrer Gesichtszüge, die Grazie in ihren Bewegungen, die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit sie jede ihrer Verrichtungen bewerkstelligen, die Naivität ihrer Einfälle, das Treffende ihres Witzes, der Stachel ihrer Satyre, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, das holde Lächeln, das ihnen so geläufig ist u. s. w., sind alles Eigenschaften dieses Geschlechtes, die den Mann, in der Gesell-

*) Dies ist eine der größten und wohlthätigsten Erfindungen, die wir Hr. Lomih in Petersburg verdanken. Alles noch so faullichende und schmedende Wasser kann man auf folgende Weise in wenig Minuten völlig von seinem faullichen Geruch und Geschmack befreien, und zum guten Trinkwasser machen: Man nimmt Kohlen, die eben geblüht haben, pulvert sie fein, und mischt unter ein Rössel Wasser etwa einen Eßlöffel dieses Pulvers, rührt es um, und läßt es einige Minuten stehen. Hierauf läßt man es durch Löschpapier langsam in ein anderes Glas laufen, in welchem es sich ohne Farbe, Geruch und Geschmack, also völlig rein und zum Trinken tauglich, sammeln wird. Man kann auch die Kohlen, gleich nach dem Glühen gepulvert und in wohl verkopfte Gläser gefüllt, mit auf die Reise nehmen, und lange conserviren.

schaft desselben, in eine für ihn äußerst heilsame Laune versetzen und seine Lebenskraft erhöhen. Noch heilsamer aber erweisen sie sich, diese Eigenschaften, wenn Jünglinge von Geistesbildung mit dem stärkern Feuer aller ihrer Gaben mit im Zirkel sind. Welch ein reges Leben! Welch ein Fluß von schönen Gedanken, von Bildern und Gemähdern! Eines geht nach dem Beyfalle des Andern, eines neckt das Andere, eines schmeichelt dem Andern. Hieraus entsteht ein Ganzes, woran wir herzlichen Antheil nehmen, das unsere Säfte schneller fließen, uns munter, froh und zufrieden macht. Wir scherzen mit den Scherzenden, lachen mit den Lachenden, wir mischen uns in ihre Spiele, und lösen Charaden und Räthsel auf, wir erinnern uns unserer Jugend, und vergessen unserer jetzigen Jahre. —

Prof. G. J. W.

Warum ist es vortheilhaft in Gesellschaft zu essen?

Ideen oder Gedanken erhalten die Lebensverrichtungen in Thätigkeit, und befördern die peristaltischen Bewegungen der Eingeweide. Dieß können wir bey jeder Mahlzeit sehen, wenn wir uns dabey angenehm unterhalten.

Eine einsame Mahlzeit bekommt uns schwerlich, aber durch eine Mahlzeit mit Gesprächen, wo man in Thätigkeit ist, wird die Verdauung ungemein befördert. Diese Bemerkung macht Kant in seiner Menschenkunde und jeder wird deren Richtigkeit leicht an sich beobachten können.

Neuer Nutzen seidener Kleider.

Kennie ein geachteter englischer Naturforscher, sagt in seinem neuesten Werke „Times Telescope.“ Um die Traurigkeit und den Trübssinn (in nassen Monathen) zu verhindern, bewahre man den Körper vor Kälte und Feuchtigkeit durch eine passende Kleidung und benutze jeden Sonnenblick und jeden Augenblick von trockener Luft zu Spaziergängen. Die Kraft der Electricität auf den Körper ist bekant genug, und wir können nie ordentlich gesund und wohl seyn, wenn wir nicht den gehörigen Theil dieses Stoffes oder dieser Kraft in uns haben. Wenn uns dieser Theil fehlt, so fühlen wir uns schwach, zerschlagen und misanthig und klagen höchst ungerecht das Blut deßhalb an, das doch ganz unschuldig ist, und denken nicht, daß die feuchte Luft uns die benöthigte Electricität entzieht. Und doch ist dem so. Bey trockenem Wetter, mag es warm oder kalt seyn, fühlen wir uns leicht und heiter, weil trockene Luft ein schlechter Leiter der Electricität ist, und deßhalb keine entzieht, was feuchtes Wetter begierig thut. Um diesen Übelstand zu beseitigen, brauchen wir uns nur um einen guten Nichtleiter der Electricität umzusehen, der dieselbe nicht aus dem Körper entschlüpfen läßt, und diese haben wir in der Seide, die ein sehr guter Nichtleiter ist, daß selbst der stärkste, gewaltigste Blitzstrahl, nicht durch das dünne seidene Tuch geht, vorausgesetzt, daß dieß ganz trocken ist. Diejenigen

also, welche bey trübem feuchten Wetter misanthig und verdrüßlich sind, können nichts Besseres thun als seidene Westen, Beinkleider und Strümpfe tragen. Wir haben noch keine solche Kleidung versucht und können die Behauptung weder läugnen noch bestätigen; auch haben wir von keiner Dame, die solche Kleider trägt, etwas Ähnliches gehört. Sollte indessen die Hypothese gegründet seyn, so verdiente Hr. Kennie ein Denkmahl von allen Seidenwebern.

Wie Neugeborne im Bette ihrer Mutter erstickt werden.

Wenn Neugeborne im Bette der Mutter erstickt oder erdrückt werden, so geschieht es selten dadurch, daß sich dieselbe eben mit ihrem Körper auf das Kind legt, sondern durch die eigene Mutterbrust. Gewöhnlich hält die Mutter den Säugling im Arm, wenn sie ihm die Brust reichet. Überfällt sie nun in diesem Momente der Schlaf, so läuft der Neugeborne leicht Gefahr, erstickt zu werden, indem die Mutter aus zärtlicher Besorgniß, ihren Säugling nicht aus dem Arme sinken zu lassen, denselben im Schlafe desto fester an sich drückt. Die Brustwarze verschließt dem Kinde den Mund, die Nase drückt sich in die weiche Mutterbrust fest an, wodurch nun das Athemhohlen gehindert und allerdings der Tod durch Erstickung herbeigeführt werden kann. Auf diese Art sollen, wie Rosenstein anführt, in Schweden jährlich 650 Kinder ihren Tod gefunden haben.

Aber auch im wachenden Zustande soll sich die Mutter, um das Athmungsgeschäft nicht zu erschweren, sorgfältig hüten, den Kopf des Säuglings zu derb an die Brust, oder diese an dessen Kopfschen anzupressen. Eben so sehe sie sich wohl vor, daß keine zu große Quantität Milch, die es nicht auf einmahl wieder zu schlucken vermag, sondern wieder auszuspeyen genöthigt ist, in den Mund des Kleinen sich ergieße. Den letztgenannten Verhältnissen kann die Mutter dadurch begegnen, daß sie die Brust am Grunde der Warze, mittelst des Zeige- und Mittelfingers ihrer freyen Handlose zurückhält.

N. J. H.

Naturereigniß.

Briefe aus Palermo geben die Nachricht, daß die Insel Ferdinandia (von den Engländern Grahams Eiland genannt) verschwunden und an ihrer Stelle nur noch eine Säule lodhenden Wassers, von ungefähr 20 Fuß im Durchmesser und einer zwischen 10 und 30 Fuß wechselnden Höhe zu sehen ist. Ein starker pechartiger Geruch läßt sich in ihrem Umkreise spüren. — Die Insel that äußerst wohl daran, wieder zu verschwinden, indem sich schon zwey Reiche um deren Besitz stritten.

J. W.

Nützliche Erfindung.

Perkussions-Gewehr.

Der Büchsenmacher La faure, welcher bereits 1823 der Pariser Akademie ein empfehlenswerthes Perkussions-Gewehr vorgelegt, hat von Neuem ein solches überreicht, dessen Hauptvorthheil darin besteht, daß durch einen sinnreichen Mechanismus die Zündhütchen von selbst sich auf den Stifft setzen. Man hat bisher, aus Furcht, der Soldat möchte das Zündhütchen zu rasch auf's Gewehr stecken, wodurch es los gehen könnte, Anstand genommen, die Perkussions-Flinte bey der französischen Armee einzuführen; dieß neue Gewehr wurde dem Kriegsminister übergeben und es sind deßhalb Untersuchungen angeordnet. Die Perkussions-Flinte hat einen sichern und kräftigen Schuß, stößt minder und erspart die Hälfte des Pulvers; auch hat sie nicht den Nachtheil der gewöhnlichen Gewehre, die mindestens siebenmahl in hundertmahl versagen, bey feuchtem Wetter auch wohl sechzigmahl.

Vorbereitung des Stroh's, Heu's, Haufs und anderer vegetabilischer Substanzen zur Papiersfabrikation.

Diese besteht nach Wilhelm Magow (in the London Journal of arts and sciences) in der Anwendung von Lauge und ihren Salzen, auf folgende Weise: Zu 120 Pf. Stroh oder Heu nehme man die Lauge, welche von drey oder vier Scheffeln Asche erhalten wird (oder nach Beschaffenheit 15—20 Pf. Salz oder Lauge) verdünne sie hinreichend mit Wasser, um Stroh, Heu oder Hauf zu kochen, welches vom Anfange an, nicht ganz eingetaucht werden darf, da es während des Kochens zu Boden sinken wird. — Man kochte die Materialien zusammen, bis der vegetabilische Stoff und die Knötchen weich und mürbe werden; oder man weiche die Materialien mehrere Tage in der Auflösung ein, bis sie die verlangte Beschaffenheit haben, ziehe die übrige Flüssigkeit ab, und wasche die Materialien, um sie von jedem Schmutz oder Saft zu reinigen; sie werden dann auf die gewöhnliche Weise gemahlen, um sie wie Lumpen zu Papier zu verarbeiten.

Persische Manier Hefen zu erhalten.

In Persien macht man Hefen zu guten Weizenbrotten auf folgende Art: Man nimmt ein Theeschälchen oder Weinglas voll gestoßener Erbsenhülsen, gießt ein Rösel stedendes Wasser darauf, und setzt dieß Alles in einem Gefäße die Nacht über auf den Herd, oder sonst an eine warme Stelle, am andern Morgen steht ein Schaum darauf, der sehr gute Hefen abgibt. In unserm kältern Klima vornehmlich zur Winterszeit, wird die zu gährende Masse unfehlbar länger, vielleicht 24, auch wohl zweymahl 24 Stunden stehen müssen.

Neues aus der Zeit.

Vorkehrungen zur Cultur in Agypten. Die jungen Agyptier, die in Paris unterrichtet wurden in den Wissenschaften zum Civil- und Militärdienst, zu Lande und zur See, ferner in Akerbau und Chemie, kehren jetzt in ihr Vaterland zurück, um dort ihre erworbenen Kenntnisse gemeinnützig zu machen. In deß haben sie, nach ihren eigenen Äußerungen, keine große Hoffnung ihrer Heimath wahrhaft zu nützen, da sie Ideen über den Unterschied von Despotismus und gesetzlicher Freyheit mitbringen, und Lehrtreue für nothwendig erachten lernten, wenn ein Volk einkommen soll.

Ein neues Thiergeschlecht. Man hat in der großen Bergkette, welche das Thal Dindigal von Malabar trennt, eine neue, sehr seltene Thierart entdeckt, welche die Tamalier Kalcaton nennen und der man den Nahmen Schafhirsch gegeben hat. Das Männchen ist 3 Fuß 2 Zoll lang, vorne 1 Fuß 7 Zoll und hinten 1 Fuß 9 Zoll hoch. Das kleinere Weibchen hat kein GeWeiße. Der Kopf und der ganze Obertheil des Körpers des Thieres steht dunkel rothbraun, der Bauch und die Füße aber weiß; der Pelz ist lockig, aber sehr stark. Zwischen den Hörnern bemerkt man einen Büschel langer, rauher Haare.

Miscelle.

Widerwille gegen Wohlgerüche. Nirgends offenbarer sich dieser Widerwille auffallender als bey den Schönen Roms. Jeder starke Geruch, der des Leders, des gebrannten Kaffehs, auch der Blumen, der Rosen und Veilchen, ist ihnen zuwider; dagegen ertragen sie natürliche und animalische Gerüche, selbst von solchen Gegenständen, die in Säulnis übergegangen sind, sehr gut. Blumen werden daher aus den Zimmern wie aus den Gärten entfernt. — Ein lustiger Reisender erzählt dasselbe von den Venetianerinnen. Er war in einer Damengesellschaft und hatte sich mit Eau de cologne parfümirt, darüber fiel eine Dame in Ohnmacht. Er eilte auf sein Zimmer, um das Eau de cologne zur Stärkung herbe zu holen; bey seiner Rückkehr hatte sich die Ohnmacht bereits erhohlet; demungeachtet gab er ihr das Wasser zu riechen, und besprengte sie sogar damit; dieß bewirkte eine neue Ohnmacht. Ein halbes Duzend Weiber eilten herbe, nannten ihn einen Mörder, schickten sich an, über ihn herzufallen und es wäre ihm vielleicht schlimm ergangen, hätte ihn nicht wieder das Eau de cologne gerettet, was nun mehr auch auf seine Angreiferinnen dieselbe Wirkung äußerte. Das Zimmer war mehrere Tage lang gestüftet, als wäre ein Pestkranker darin gestorben. — Man will als Grund annehmen, daß in einer reinen, elastischen Luft, wie die Italiens, die Wohlgerüche sich stärker verbreiten, als in den dicken zusammengesetzten Luftschichten; der Grund mag aber wohl in der Reizbarkeit der Constitution liegen. Daher sind die Wohlgerüche auch mehr den Frauen zuwider als den Männern, besonders aber den Wöchnerinnen. — Auch die Seherinn von Preyßnitz und Caspar Hauser ertragen keine Parfüms an Fremden, die sie besuchten.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

51.

Wien, Mittwoch den 27. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wann und wie lang soll man kalt baden?

Von Dr. Victor Metarski Edl. von Ment.

Bei jeder Handlung soll der Mensch einen Zweck haben, zu dessen Erreichung er die besten Mittel wählt.

C. Ph. Hartmann.

Unbezweifelt bleibt es, daß zum kalten Baden für übrigens gesunde Personen in heißen Sommermonathen, wenn keine kühlen Nächte vorangingen, die Morgenstunden von 5—8 Uhr vorzuziehen sind; da die Haut selbst des Morgens am empfänglichsten für die Bethätigung der Sanguiferae und ihrer übrigen Verrichtungen, und die wohlthätige Einwirkung kühler Bäder zu dieser Zeit sicherer zu erwarten ist, als wenn der Körper den Tag über durch Körper- oder Geistesanstrengung ermüdet und erschöpft wurde (wie die meisten Menschen sich nicht nach ihrem Vorhaben, sondern nach der von ihrem Berufe übrigen, knapp zugemessenen freyen Stunden zu fügen bemüht sind) da bey weiterer Entlegenheit des Wohnortes vom Bade, zur Mittagszeit die drückende Hitze den Fußgänger mehr erhitzt und ermattet, wo im entgegengesetzten Falle des Morgens der Körper durch den Schlaf erquickt und gestärkt diesen schwächenden Einflüssen weniger unterworfen ist. Endlich sind des Morgens bey geringerer Anwesenheit von Badenden, die Bewegungen im Bade freyer, wo alle Vortheile also, die man von kühlen Bädern erwarten kann, zu dieser Zeit am sichersten Jenen lohnen, welcher die kleine Aufopferung des Morgenschlafes nicht scheut.

Vielen ist auch bey der heißesten Jahreszeit, der heitersten Witterung, die leiseste Bewegung der Luft schon hinlänglich abschreckend, sich im Freyen zu baden.

Wer in Wien dann baden will, wann es windstill ist, der würde sich wohl selten dieses Genußes erfreuen können. Dadurch will ich aber keineswegs ausgesprochen haben, daß man gerade im wüthendsten Sturme sich die Zeit zum Baden wählen soll. Aber ein mäßiger Wind, wenn man anders schon an Kaltbäder gewohnt ist, und dabey die nöthige Vorsicht nicht verabsäumt, schadet nicht so viel, als man im Allgemeinen glaubt. Der Körper darf aber nicht durch heftige Bewegung, geistige Getränke u. s. w. erhitzt, schnell entkleidet werden, sondern muß früher an einem vor dem Winde geschützten Orte gehörig abgekühlt seyn, die kürzere Dauer im Flusse in immerwährender Bewegung zugebracht werden, und nach dem Gebrauch des Bades der Körper alsogleich an einem vor dem Winde geschützten Orte gehörig abgetrocknet und angekleidet werden. Von meiner frühesten Jugend an kaltes Wasser und Schwimmen gewohnt, bin ich bey dem heftigsten Winde die große Donau von einem Ufer zu dem andern hin- und zurück geschwommen, ohne deshalb nur die geringsten üblen Folgen erfahren zu haben. Ein Gleiches thun viele eingelebte Schüler der hiesigen Schwimmlehranstalt, ohne daß ich deshalb von unglücklichen Nachwirkungen gehört habe.

Die Dauer eines jedesmahligen Bades betreffend, so wird diese zunächst bedingt von der Jahreszeit, der Temperatur des Wassers, und der Atmosphäre, endlich der Individualität. Im Allgemeinen gilt folgende Regel: Solche, welche noch nicht an Kaltbäder gewohnt sind, haben vor, während und nach dem Bade, die gleich zu erörternden Vorschriften auf das genaueste zu befolgen. Die Dauer des Bades soll eigentlich das eigene Gefühl des Badenden bestimmen, dieses ist oft

der richtigste Wärmemesser. Der Grad der Wärme und Empfindlichkeit ist nicht ganz bey Allen einerley, sondern öfters verschieden; kann also nicht wie bey Einem so bey dem Andern durch eine Wärmescala nach Graden beurtheilt werden; der Thermometer kann also nicht zum allgemeinen Maßstab dienen. Stellt sich Schauer oder Kälte ein, zeigen sich Spuren der Nachwirkung, so muß man das Wasser gleich verlassen. Ungewohnte, hagere, empfindliche Personen thun am besten, wenn sie mit der kürzesten Dauer von 5 — 7 Minuten bey einer Wasserwärme von 17° Réaumur anfangen, man steigt dann allmählig bis zu $\frac{1}{4}$ Stunde; um so mehr muß hier auf die übrige Zeitwahl Rücksicht genommen werden, wenn man nicht statt Nutzen, Nachteile für die Gesundheit sich aus dem Bade holen will. Energische Individuen, haben sie sich nur einmahl an das Kaltbad gewöhnt, harren eine halbe, oft $\frac{3}{4}$ Stunden, und darüber, in steter Bewegung in offenem Wasser ohne Störung des Wohlbefindens aus. Daß auch hier der goldene Mittelweg der beste sey, bedarf wohl keiner weitern Erläuterung.

Beginnen wieder zu Anfang des Herbstes kalte Atmosphäre, Winde, kühlere Nächte die Temperatur des Wassers zu mindern, werden die Morgen feucht, die Abende neblig, so ist es für ungewohnte, schwächliche, zarte, jugendliche, empfindliche Körperbeschaffenheiten am gerathensten, wieder vom Baden im freyen Wasser abzustehen; bereits durch tägliche Übung eingewohnte, abgehärtete Personen werden kluger Weise nunmehr die späteren Morgenstunden von 9 — 11 Uhr an, sich wählen, und nach einem eigens aufgefundenen Maßstabe des Befindens, während dem Bade, nur eine kürzere Zeit im Wasser, und da nicht etwa ruhig, sondern in steter Bewegung verweilen.

Im Spätherbste und im Winter kalt baden zu wollen, oder gar das Eis aufhacken zu lassen und der Abhärtung willen, sich hineinzuwerfen, streitet gegen alle natürlichen Gefühle. Ein geschwindes Abwaschen, meint der berühmte Hartmann, mit Wasser, das an einem warmen Orte stehend, seine größte Kälte verloren hat, und dem Gefühle nach nur noch kühl vorkömmt, in einem mäßig geheizten Zimmer vorgenommen, möchte das Rathsamste seyn.

Warme Bäder machen die Haut nur empfindlicher gegen die Kälte. Es versteht sich von selbst, daß in unserm Klima wohl Niemanden beyfallen wird, das Experiment der Russen aus dem Schwigbade in den Schnee zu springen, nachzuahmen. Dazu gehören russische Nerven und russische Gewohnheit.

Ueber die Art des Entwöhnnens der Kinder von der Mutterbrust.

So wie aber selbst erwachsene Personen eine plötzliche Veränderung ihrer gewohnten Lebensweise nicht gleichgültig ertragen, sondern diesen gähnen Wechsel stets mit mehr, oder min-

der bedeutenden Unpäßlichkeiten büßen, o müssen wir leicht einsehen, daß diese Störungen bey dem zarten Säuglinge um so auffallender hervortreten, je schneller der Übergang von dem Genusse der leicht verdaulichen Muttermilch zu fremdartigen und konsistenteren Nahrungsstoffen geschieht. Traurig genug, daß dieß öftmahls wegen plötzlichen Erkrankens der Mutter mit einemmahls geschehen muß; aber wo nicht unvermeidliche Nothwendigkeit gebiethet, wird es sowohl für Mutter als Kind äußerst zuträglich sich erweisen, dasselbe nach und nach zu entwöhnen. Indem der Säugling in größeren Zwischenräumen an die Brust gelegt wird, strömen auch die Säfte, die so lange nach dieser Quelle floßen und nicht mit einmahl ohne schädliche Folgen nach andern Theilen ihre Richtung nehmen können, in geringerer Quantität den Brüsten zu, die Milchzeugung vermindert sich daher immer mehr und mehr, wodurch nicht nur dem, bey plötzlicher Entwöhnung durch die ununterbrochen zu strömende, und da der Ausfluß aufgehoben ist, in den feinsten Milchcanalen sich anhäufende und gerinnende Milch, sehr häufig eintretenden Hart- und Entzündetwerden der Brüste, Eiterungen und Krebshaften Geschwüren derselben, sondern auch den äußerst gefährlichen Milchverfegungen am gewisesten begegnet wird. Werton erzählt Beispiele, daß von dem plötzlichen Entwöhnen die Schwindsucht entstanden sey. Überhaupt muß das Kind in mehreren Wochen, aber nicht in einem Tage entwöhnt, d. h. mit anderen Nahrungsmitteln versehen und den mütterlichen Busen entzogen werden. Man fängt daher an, dem Kinde anfänglich des Tages nur einmahl, später mehremahl eine andere Nahrung als die Muttermilch zu geben. Für jede solche Portion wird dann die Brust einmahl weniger gereicht, und auf diese Weise steigt man mit den fremdartigen Nahrungsmitteln, während man mit der Muttermilch zurückgeht. Naht somit die Zeit des Entwöhnnens heran, dann werde dem Säuglinge auch bey der Nacht nicht mehr die Brust gereicht. Es ist besser, das Kind schreyet einige Nächte hindurch, und mehr bedarf es nicht, um ihn diese Gewohnheit vergessen zu machen, als daß es durch Fortsetzung derselben die nächtliche Ruhe der Mutter stört, seinen Magen überladet und an geschwächter Verdauung, mit allen ihren Folgen leidet.

R. F. S.

Der kritische Saugarzt.

Bleyweiß zum Einstreuen bey dem Wundseyn der Kinder.

Jeden, welcher die Wirkung des Bleyes im verfallten und salinischen Zustande auf den menschlichen Organismus kennt, muß, wenn er an diesen noch immer bey Unwissenden vorkommenden verderblichen Gebrauch denkt, ein wahres Grauen befallen. Wie viele Hundert unschuldige Kinder mögen durch ihn zu Grunde gerichtet worden seyn. Alles Bley und so auch das Bleyweiß ist bey diesem Ubelseyn der Kinder eben so entbehrlich als gefährlich. Das Wund-

Trotzseyn der Kinder ist entweder wirklich mit den Alten zu reden, eine Schärfe, für was es nur viel zu häufig genommen wird, und dann bedarf es anderer, meist innerlicher Mittel, um die Thätigkeit der absondernden Organe zu regulieren, oder was der häufigere Fall ist, es besteht in einem bloß örtlichen Leiden, welches vom Überflusse an Fett, Lymphe, Ausdünstungsstoffen, von Vollständigkeit verbunden mit großer Zartheit der Hauttextur, abgeleitet werden muß, und ist darum ein Umstand bey recht gesunden, aber sehr fleischigen Kindern; oder es ist endlich, und das am öftesten, Mangel an gründlicher Reinlichkeit.

In beyden letzten Fällen reicht zur Beseitigung des Übels größtentheils das fleißige Auswaschen mit frischem Wasser und nachheriges Einstreuen mit Puder hin, wobey ebensowohl letztere vor allen anderen Streupulvern, Wurm- und Bärlappstaub (Semen Licopodii), Brotmehl, Thon, gepulverten Rosenblättern u. d. den Vorzug hat, als sich bey solchen wunden Stellen niemahls eines Schwammes, sondern stets reiner, weicher Leinwand bedient werden darf. Dabey darf übrigens nicht unbemerkt bleiben, daß dem Wundseyn 19 Kinder unterworfen sind, welche durch bloßes Waschen täglich gereinigt werden, ehe einmahl eins daran leidet, welches vom ersten Tage an, regelmäßig gebadet wird.

Reicht aber eine solche einfache Behandlung zur Verhütung und Heilung des beschwerlichen Übels nicht hin, dann bedarf es des Rathes eines verständigen Arztes.

Bleyweiß aber ist und bleibt Gift, und seine nächste Wirkung ist, daß es die Nerven der Stelle, auf welche es angewendet wird, lähmt. Wo aber die Thätigkeit der Nerven geschwächt, oder gar aufgehoben ist, da ist auch das eigentliche Leben dieser Theile geschwächt oder aufgehoben, da gebriecht es an organischer Thätigkeit, da schweigen die Verrichtungen dieser Gebilde. Der freygewordene Wärmestoff kann nicht mehr ausströmen, die Absonderungen sind gehemmt, der Zufluß von Säften hört auf. Daraus wird denn wirklich erklärlich, daß das Bleyweiß kühlt, austrocknet; aber mit welcher Gefahr! Bey der großen Lebhaftigkeit der Reproduction im kindlichen Organismus kann es gar nicht anders seyn, als daß ein so schnelles Unterdrücken einer solchen Absonderung eine vicarirende Thätigkeit in irgend einem andern, nicht vorher zu bestimmenden Organe hervorrufft, und dadurch gefährliche Störungen in der harmonischen Thätigkeit des gesammten Organismus erzeugt, so wie bey des Kindes großer Reizbarkeit der Nerven, eine theilweise Lähmung derselben immer eine krankhafte Thätigkeit der Nerven in anderen Regionen zur Folge hat. Und so lehrt es auch die Erfahrung, Es wird wenig erfahrene Ärzte geben, welche nicht von diesem unglückseligen Einstreuen der Kinder mit Bleyweiß lebensgefährliche Zustände und unter diesen vorzugsweise allgemeine Krämpfe, Fraisen, Sichten, Lähmungen, böse Staube oder wie sie hier und da genannt werden mögen, haben entstehen sehen.

Dem Einsichtsvolleren wird aus obigem das Gefahrvolle dieses bösen Gebrauchs des Bleyweißes satfam einleuchten; möchte es aber doch auch durch zweckmäßige Maß-

regeln möglich seyn, Unverständigen das Bleyweiß zu diesem Behufe zu entziehen, um sie vor dem Unglücke zu bewahren, die Mörder eigener und fremder Kinder zu werden.

Medizinische Statistik.

Ein Institut für Augenranke aus der ärmeren Volksclasse, welches zu Warschau aus einem dafür bestimmten Fond des verstorbenen Fürsten Eduard Lubomirski errichtet worden, und gegenwärtig unter der Aufsicht eines Hr. Angel steht, enthielt Ende 1830 noch 50 Kranke. Vom 1. Jänner 1831 bis 1. Jänner 1832 wurden 332 Personen männlichen und 300 weiblichen Geschlechts darin aufgenommen. Davon wurden geheilt 556, gebessert 58. Vor Vollendung der Cur gingen ab 36, und verblieben zurück am Schlusse des Jahres 1831, noch 32 Kranke.

Die Sterblichkeit ist in den großen Städten, wie bekannt, immer beträchtlicher als in den Dörfern; indessen vermindert sich dieses Verhältniß merklich nach der gesunden Lage und Beschaffenheit der Städte. — Die Zahl der Gebornen übersteigt dort den Zehnteil, und dennoch findet man, daß in den großen Städten u. d. die mittlere Lebensdauer 25 bis 30, in kleinen Orten hingegen 35 bis 40 Jahre beträgt.

In unsern jetzigen Tagen beträgt die Sterblichkeit in Paris jährlich nicht mehr als einen Menschen auf 32; — dagegen in dem 17. Jahrhundert schon 1 auf 25 bis 26 gezählt wurde, und in dem 14. Säculum schon 1 von 16 bis 17. — Die Sterblichkeit in den Departements verhält sich fast eben so. Ein solcher statistischer Überblick zeigt uns schon deutlich die Folgen der großen Umwälzungen, die in unserm geselligen, so wie im politischen Leben vorgegangen sind.

Wenn die Sterblichkeit geringer ist in der Classe der Handarbeiter, die kaum ihre Bedürfnisse durch immerwährendes Arbeiten bestreiten können, so ist sie um so erschreckender unter den geschäftslosen Handwerkern. Jährlich stirbt ein Fünftel dieser Leute. In niedrigen und feuchten, der Luft und Sonne beraubten Wohnungen, in schmutzigen, engen Straßen, in der Mitte großer Städte gelegen, mit anstrengenden Arbeiten überhäuft, schlecht genährt, allen Nachtheilen der Unreinlichkeit ausgesetzt, dem Mißbrauche spirituöser Getränke ergeben, um sich über eine so unglückliche Lage zu betäuben, geben sie einer Menge Kinder das Leben, die mit schlechter Nahrung aufgezogen und frühzeitig sich selbst überlassen, in Abzehrung verfallen; der dritte Theil dieser Unglücklichen erreicht kaum ein Alter von zwey Jahren.

Aphorismen.

Wer in den Jahren der Jugend nur die Jahre der Sorglosigkeit und des Werthuns, nicht die der Ausstattung

und des Erwerbens steht, der wird einst ohne Lebenszweig, wie der Vogel auf den Gewässern der Sündfluth, ängstlich umher flattern. Es hüthe sich jeder vor Tagen, die er ohne Richtung verleiht, denn man gewöhnt sich leicht, das Leben in der Breite auseinander gehen zu lassen, statt es in seiner Länge zum Ziel zu führen. —

Der angebliche Beruf zur Kunst bedarf unter allen Bahnen des Geistes die schärfste Prüfung. Der begünstigte Jünger der Kunst ist eine höchst seltene Erscheinung, leistet man aber nur Mittelmäßiges, so erreicht man damit nichts als den jämmerlichen Jammer: den eigenstinnigen Launen der Menschen dienen zu müssen, ohne auf ihre Achtung Anspruch machen zu können. —

Manche kleine auch größere Stadt ließe sich vergleichen mit einem hübschen Frauenzimmer von stattlichem Wuchs, aber mit pochennarbigen Gesicht; Straßen, Häuser und Plätze recht manierlich, das Steinpflaster aber nicht zum aushalten, ein fossiles Reibseifen. Es scheint darauf angelegt, auch dem Civilstande einen Begriff von der Battenkrase beizubringen.

Nichts gräßlicher, als wenn Jemand selbst auf den Leichtsin und die Verweissung spekulirt! So kenne ich einen Weinhändler — Wie Vater Noah die erste Rebe pflanzte, dachte er gewiß nicht daran, daß sein Gewächs unter den Betrieb eines grauen Sünders so gemißbraucht werden sollte! Es ist keine gute Luft, die in seiner Stube weht; wenn durch den Wein das Thermometer gestiegen, kommen Karten auf den Tisch zum Vorschein. — Die Farben des Blutes und des Grammes regieren, oder ein Paar Würfel gucken mit ihren Unglücksäugen die Gäste an. Hat ihnen nun die falsche Glücksgöttin schlecht Wort gehalten, soll der Verlust im Wein wieder vergessen werden, und man steht immer des Teufels Carneval: hangende Köpfe und verzweifelte Gesichter.

Palmenblätter für Leidende.

Aufblick zu dem göttlichen Licht.

Soll die Nacht des Wahns verschwinden,
Die noch dein Gemüth umhüllt;
Willst du, Freund, die Wahrheit finden,
Die den Durst der Seele stillt;

Sende fromm des Glaubens Blicke
Zu dem Gott des Lichts hinauf;
Und das Trugbild weicht zurüde,
Und die Wahrheit geht dir auf.

Doch auch eine Nacht der Leiden
Trägt du tief in deiner Brust;
Wenn du siehst das Unglück schreiten
Auf dem Blumenpfad der Lust.

Ach! auch mit geträumten Quälen,
Quält sich oft das arme Herz;
Liebt — die Dinge schwarz zu malen
In der Thränen bitterm Schmerz.

Darum auf der Andacht Schwingen,
Im Gebeth, im frommen Fleh'n
Suche frey hindurchzubringen
Zu des Lichtes heil'gen Höh'n.

Wo zu Himmels Seligkeiten
Sich verklärt der ird'sche Schmerz;
Und du einst gerühret, mit Freuden
Sinken wirst an's Vaterherg.

Robert Köhler.

Neues aus der Zeit.

Tropische Insecten. Eine große, blaue Fliege drängt sich auf den westindischen Inseln in die Zimmer der Kranken und mit Mühe verhüthet man, daß sie ihre Eyer nicht in die Nase oder den Mund legt. Compriere erzählt, eine Frau sey nach ihrer Genesung von einem Fieber, an den Maden dieser Fliege gestorben, welche von der Nase durch das Siebbein hindurch den Weg in den Schädel und endlich in das Gehirn gefunden hätten. In dem New York medical Journal wird ein Fall von einer Dame erzählt, die trotz dem besten ärztlichen Beystande eine lange Zeit sehr kränklich gewesen sey, sich dann aber erhobte und ihre Gesundheit vollkommen erhalten habe, als eine beträchtliche Anzahl Insecten einer unbekanntten Art, die einen halben bis dreiviertel Zoll lang, auf den Rücken eine knorpelige Decke, und eine große Anzahl Füße hatten, von ihr gegangen sey.

Thierblut als Düngemittel. Derosne in Paris bereitet ein getrocknetes Blut in Pulverform, das man in den Kolonien zum Düngen des Zuckerrohrs anwendet. 100 Kilogramme, die in Paris 25 Fr. kosten, kommen dort auf 40 Fr. Es wird in Kesseln eingedunstet und dann gestossen. 100 Kilogramme desselben düngen so viel, als 300 Kilogramme Knochen, oder 7200 Kilogramme Pferdemist. Man kann das Blut auch auf Erde gießen und damit trocknen. In Paris sollen jährlich 300,000 Kilogramme Blut getrocknet worden. — Payen schlägt vor, aus dem Fleisch gefallener Thiere ein ähnliches Pulver zu machen, das noch besser düngt.

Neues Erziehungs-Institut in Paris. In Paris besteht unter Leitung und Aufsicht der jüdischen „Société des Amis du travail“ eine Schule, worin gegenwärtig 300 Böglinge, die Kinder armer Israeliten, in der französischen Hauptstadt, Unterricht und Unterricht empfangen. Ungeachtet des sehr beschränkten Fonds, der sich nicht über 6000 Fr. beläuft, wird doch für die Erziehung dieser Kinder unglaublich viel gethan. Sie werden nicht nur alle im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, sondern jene, die von freien Aitern nicht zu frühzeitig wieder aus der Anstalt genommen werden, auch in Mathematik, Grammatik und Zeichnung. Selbst nach vollendeter Erziehung sorgt die Gesellschaft noch dafür, daß die Böglinge bey einem tüchtigen Meister in die Lehre kommen und zahlt dafür jährlich 700 Fr. die durch Subscription aufgebracht werden. Sind die Böglinge nach zurückgelegter Lehrzeit im Stande, selbst ein Handwerk zu treiben, so verleiht sie die Gesellschaft unentgeltlich mit den Werkzeugen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Basler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

52.

Wien, Samstag den 30. Juny

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Wer soll kalt baden.

Eines schickt sich nicht für Alle.

O ö t h e.

Aus der Betrachtung der wirkungsweise der Bäder im Allgemeinen, und vorzugsweise der kalten Bäder auf den menschlichen Organismus, und aus der Erwägung der Nachtheile, welche ihr Mißbrauch nach sich zieht, läßt sich leicht begreifen, daß nur gesunde Menschen der gewöhnliche Gebrauch kühler Bäder empfohlen werden darf. Es gibt aber keine absolute Gesundheit, sondern jede ist bloß relativ. Es müssen auch noch die relativen Gesundheitsumstände berücksichtigt werden, wenn kalte Bäder wahren Nutzen stiften sollen. So besitzen wir kein geringes diätetisches Mittel in den kalten Bädern für Menschen, die von sonst normaler Körperconstitution, mehr Wärme entwickeln. Sie äußern also eine entschieden kühlende, mäßigende, belebende Kraft auf das Knaben-, Jünglings- selbst reife Mannesalter bis 40 Jahre; auf das sanguinische und choleriche Temperament; auf alle vollblütigen, fetten, energischen Constitutionen, wenn keine Hinneigung zu Blutanhäufungen, Wallungen nach den innern Organen zugegen sind. Diese gewöhnen sich auch leicht an Kaltbäder, und vertragen am ehesten eine längere Dauer.

Besonders befinden sich fette Personen in offenem Wasser, wie in ihrem Elemente. Durch ein großes Körpervolumen aus seiner Sphäre gedrängt, trägt das Wasser, gleichsam gedemüthigt, solche Menschencolosse, ohne ihrer sonderlichen Anstrengung, wenn sie sich nur auf den Rücken gerade ausgestreckt halten wollen.

Minder zuträglich, in der Regel ja oft nachtheilig

werden jedoch kalte Bäder zarten Personen, verzärtelten Mädchen, Kindern, Greisen, hagern Menschen mit langem ausgedehnten zarten Körperbaue, dem empfindlichen nervösen Temperament, wenn dabey nicht die gehörige Vorsicht gehandhabt wird. Wollen sich solche durchaus abhärten, so sollen sie es ja nicht ohne Beystimmung des Arztes thun, nur eine kurze Zeit im Bade verweilen, fleißig Bewegung machen, wobey sie die Schwierigkeiten kennen lernen werden, die ein magerer Körper zu bekämpfen hat, um über dieß Element Herr zu werden.

Eine fehlerhafte Constitution, kurze Hälse, dicke Köpfe, fette, dicke, untersekte Personen, den Mitzhabenden eben nicht erfreulich anzusehende Mißhaltungen der Brust, des Rückens, der Gliedmassen, und ähnliche äußerliche auffallende und abweichende Körperbeschaffenheiten erheischen unumgänglich den Rath des sachkundigen Arztes. Eigensinnige, willkührliche, unbesonnene Wahl könnte hier nur unwiederbringlichen Schaden stiften.

Nicht ohne Ursache hat die Natur dem zarten, beweglicheren, für alle Schädlichkeiten der äußern Einflüsse mehr empfänglichen, weiblichen Geschlechte, eine besondere Angstlichkeit vor kalten Bädern eingepflanzt, und in der That wird der erfahrene Arzt mit sorgfältiger fast ängstlicher Umsicht aller obwaltenden Umstände, und nur unter bestimmten Verhältnissen, den gewöhnlichen Gebrauch kalter Bäder gestatten. Um so mehr, wo sie sich des Flußwassers nur in beschränkten Räumen oder in Wannbädern bedienen können, dabey den wohlthätig einwirkenden Einfluß der Sonnenstrahlen entbehren, und die Körperbewegungen bey nicht hinlangenden Raum nur sehr sparsam abgemessen seyn kön-

nen, die Wirkungen der Kälte also auf den zarten empfindlichen, ungewohnten, in Ruhe bleibenden Körper schneller und eindringender seyn müssen, und die furchtsamen Schönen, von solchen Unannehmlichkeiten abgeschreckt, wohl schwerlich zu einem zweyten Versuch sich entschließen würden; — indeß, haben sie nur einmahl diese kleinen Unannehmlichkeit überwunden, so wird ihr Körper auch über andere ähnliche Schwierigkeiten, und schädliche äußere Einwirkungen leichter siegen, durch frische Kraft, Jugend, Anmuth, Schönheit belohnt werden. Es dürfte sich hiemit die neuerlich mit vielem Kostenaufwande errichtete Schwimm-Badeanstalt nächst dem Augarten, welche bloß für Damen bestimmt ist, eines häufigen Besuches der bemittelten Classe erfreuen, da nach dem einstimmigen Urtheile hiesiger Ärzte, diese Anstalt in Hinsicht ihrer Organisation kaum etwas zu wünschen übrig läßt, da nebst der verschiedenen Vortheile des Badens im Freyen und des Schwimmens, bey allen nur möglichen Vorsichtsmaßregeln, auch zweckmäßige Vorrichtungen zu Sturz-Regen- und Douchebäder getroffen werden, (was besonders das ärztliche Publicum interessiren dürfte).

Sehr schädlich müssen kalte Bäder äußerst schwachen Personen werden, besonders solchen, welche wenig Wärme entwickeln; noch mehr aber, beim plötzlichen Einstürzen in kaltes Wasser denen, die zu Schlagflüssen, Blutspeyen, Lungensucht, Mutterblutstürzen Durchfällen, Nervenzufällen, Anlage haben.

Von Dr. Victor Mefarski Edl. von Menf.

Die Dienerschaft, besonders die Mägde.

Wer sich über unsere Mägde beklagt, was sehr häufig geschieht, thut es aus Unwissenheit, weil er keine Gelegenheit gehabt hat, sie mit andern zu vergleichen, da, wie bekannt, alles, was gut und schlecht ist, dieß erst durch Vergleichung wird. In den vereinigten Staaten kann man gute Diensthöthen haben, muß sie aber sehr theuer bezahlen und äußerst nachsichtig behandeln. Die schwarzen Sklaven auf den Inseln und dem Festlande Amerikas sind nicht so gehorsam und demüthig als unsere Diensthöthen. Die Indianer, welche in Peru das Hausgestinde abgeben, sind in der That, wenn auch nicht nach dem Gesetze, Sklaven, dumm und einfältig. In den meisten Ländern Südamerikas werden die Domestiken in zwey Klassen getheilt, in criados und servientes. Die Ersteren sind Negerinnen, Sklavinnen oder Freye, und haben die gröbern häuslichen Arbeiten, als Kochen ic. zu verrichten; die letzteren sehen wie Weiße aus, obgleich sie wegen eines Anflugs vom schwarzen oder indianischen Blute zu dem mulatas oder chinas gehören. Mit der Ausnahme, an demselben Tische zu sitzen und einzuhelfen, werden sie gerade wie Familienglieder behandelt und beschäftigen sich bloß mit den höhern und feineren Arbeiten des Haushalts, als dem Nähen ic. In Buenos Ayres sind Mägde selten. Ich habe eine Negerinn gekannt,

welche von einer englischen Familie am Morgen für 10 Thl. monatlich gemiethet worden war, und Abends in einem chinesischen Creppleide und feinen Strümpfen im Gesellschaftszimmer erschien, nicht um Abschied zu nehmen, sondern um zu sagen, daß sie in die Messe gehe.

Die englische Familie war unlängst erst angekommen, mit den Sitten des Landes noch nicht bekannt und verweigerte deßhalb der Magd die Erlaubniß, ehe ich etwas dazu sagen konnte. Die Folge davon war, daß das Mädchen den Abschied verlangte, den Lohn für den Tag erhielt und das Haus verließ, was alles in 5 Minuten abgemacht war.

Zwey junge englische Mädchen, die erst aus einer mosdischen Erziehungsanstalt gekommen und mit ihrem Vater nach Südamerika gegangen waren, um ihm das Hauswesen zu führen, mietheten sogleich nach ihrer Ankunft eine Mulattinn als Magd, und hießen sie zuerst im gebrochenen Spanisch, das ganze Haus scheuern. Die Mulattinn, welche in ihrem Leben von so etwas nichts gehört hatte, entsezte sich über diesen Befehl und schlug es rund ab; die Mädchen bestanden darauf, die farbige Dame verließ das Haus und machte die sonderbare Forderung der Fremden überall bekannt, so daß diese weder für Geld noch gute Worte eine Magd erhalten konnten, und die stolzen Engländerinnen sich in eigener Person zum Scheuern bequemen mußten. Sie machten sich Schürzen und knieten zu der Arbeit hin, um die Mägde in Buenos Ayres zu beschämen. Die Folge davon war ein Schnupfen, und nach dreytägiger vergeblicher Arbeit überzeugten sie sich, daß gepflasterter Fußboden besser ohne Scheuern aussehe, und wurden klüger.

Der kritische Sausarzt.

Krebsaugen, um etwas in das Auge Gefallenes zu beseitigen.

Damit sich an dem zarten Augapfel nicht unerkannt fremde Körper anhängen und ihn verletzen können, begabte des Schöpfers Weisheit die nach oben und außen in der Augenhöhle befindliche Thränendrüse mit der Eigenschaft, auf jeden fremden Reiz die Thränenfeuchtigkeit, welche in geringer Menge zur Befeuchtung des Auges fortwährend abgefördert und durch die Thränenpunkte des innern Augewinkels in den Thränenangang und die Nase geführt wird, — in solcher Menge auszuscheiden, daß der fremde Körper durch die Feuchtigkeit leicht abgespült und dem inneren Augewinkel genähert werde.

Durch das Einbringen eines oder gar ein paar Krebsaugen, will man nun die Feuchtigkeit des Auges noch mehr vermehren, um dadurch den fremden Körper noch schneller zu entfernen. Dieser Gebrauch ist aber ganz überflüssig, unzweckmäßig und höchst nachtheilig; überflüssig, da leichtbewegliche Körper, Staub, Sägespäne, Sand ic. von dem schon ohne Krebsaugen erzeugten Thränen gewiß

abgespült werden, und zweckmäßig, da dadurch fester anhängende Körpertheilchen, als Federspänere. doch nicht gelöst werden, und nachtheilig, indem bedeutender Druck des Augapfels dabey unvermeidlich, Entzündung, Gesichtsschwäche leicht eine traurige Folge davon ist.

Die wohlthätige Wirkung der Thränen, zu Beseitigung fremder in das Auge gefallener Körper, wird am besten durch eine zweckdienliche Wendung des Augapfels unterstützt, indem man nämlich das untere Augenlid scharf abwärts zieht, und nach innen und unten, auf die Fußspitze der entgegengelegten Seite blickt. Wo das nicht genügt, ist ein reiner Mahlerpinsel, ein sogenannter Tuschpinsel, das beste Werkzeug, den Körper nach dem innern Augenwinkel zu streichen. Ist der Körper z. B. Hammerschlag, welcher glühend in das Auge sprang, tief in die Häute eingedrungen, so bedarf es der Hand des Wundarztes. Das bloße Gefühl aber, als wenn etwas in das Auge gesprungen wäre, (häufig der Anfang einer Augenentzündung), darf zu gar keinen Versuchen verleiten, und dann muß das Auge allezeit ein Arzt untersuchen.

Eydotter mit Candiszucker.

Diese Mischung ist ein allbekanntes Hausmittel bey Heiserkeit und catarrhalischem Husten. Vermöge seiner öhligschleimigen Bestandtheile gewährt es den entzündlich-gereizten Theilen einen milden Ueberzug, die innormal gespannten Muskelfasern werden nachgibiger und dadurch die Sprache weicher, reiner. Ein so zweckgemäßes Linderungsmittel es daher auch bey Rauhigkeit des Halses, bey Heiserkeit der Stimme ist, so darf man doch nicht vergessen, daß das Eydotter ein thierischer Nahrungstoff ist, und so lange sieberhafte Bewegungen statt finden, einen eben so nachtheiligen Reiz hervorbringen muß, als durch Zusatz von Eydotter nahrhaft gemachte Suppen, vor welchem man ja auch in solchen Fällen mit Recht zu warnen pflegt.

Der Arzt für das schöne Geschlecht.

Die vorzüglichste Quelle eines beglückten, jungfräulichen Zustandes und einer beseligenden Ehe.

Der Frühling kam, mit seinem sanften Odem küßte er tausend Leben wach, überall im Wald und im Strome regt sich ein neues Seyn, die Erde feyert ihr Auferstehungsfest und in der Hoffnung schmuckem Kleide begrüßt sie uns wieder. Ach nicht Allen die im Herbst von ihr Abschied nahmen, entbietet sie ihre Lenzgrüße, viele von jenen birgt sie in ihrem großen Leichentuche. In solcher Zeit muß der Mensch sein Blütenleben übersehen, er muß überlegen ob er dem Gesetze der Natur gemäß lebt, oder nicht; keine Zeit ist nach meiner Ansicht geeigneter dazu, als gerade der Lenz; damit eurer Lenz, ihr Schönen! recht lange währe, und die Rosen eurer Wangen noch viele Mayen blühen mögen, damit der Glanz eurer Locken, der Schmelz eurer Zähne, so wie die edlen

Formen eures Körpers noch recht lange nach der natürlichen Dauer, eure Reize verherrlichen mögen, beherziget folgende Lehre:

Das Leben betrachtet als ein großes Gut, dessen Besitz euch gegeben ist und nicht erst wie bey andern Gütern erworben werden muß; dieses Gut trachtet zu schonen, damit nur Zufall und nicht eigene Schuld euch seinen dauernden Besitz verkürze.

Alles Leben zeigt sich in dreyfacher Art; als ein geistiges, gemüthliches, und sinnliches; trachtet alle diese Seynarthen innig zu verbinden, seydt nicht zu geistig auf Kosten des Gemüths- und Körperlebens, auch der Himmel, sagt der unsterbliche Göthe, kann langweilig werden; daher trachtet die Seele nicht durch eine übelgereizte Sympathie auf Kosten eures Herzens, und auf Kosten eurer physischen Kräfte zu schwächen. Vor allem laßt folgende Parallele die Basis eurer Handlungen seyn: Der Mann handelt nach festen Grundsätzen, das schöne Geschlecht nach dem Einflusse seines moralischen Gefühls; beyde üben eine und dieselbe Tugend aus.

Beide Geschlechter stehen auf derselben Stufe der Vollkommenheit. Das Weib umfassen, Liebe und Gegenliebe, hier spielt die Sympathie eine Hauptrolle, sie ist begründet in einer feineren Textur, und zarteren Organisation, die mit einer überwiegenden Empfindlichkeit im Nervensysteme verknüpft ist. Diese Verschiedenheit gibt dem Weibe schon im gesunden Zustande einen ganz eigenthümlichen Charakter, der sich in dem Anschmiegen an das Höhere und Reinerer beurkundet.

In diesem Wechselverhältnisse liegt der Zauber verschlossen, der das Geschlecht an das Geschlecht bindet, in diesem die Quelle eines beglückten jungfräulichen Zustandes und einer beseligenden Ehe.

Diätetische Lebenswinke.

Nichts trägt so viel zur Verlängerung unsers Lebens bey, als gute Sitten, Bequemlichkeit und Befriedigung der Bedürfnisse, die ein wohlgeordnetes Leben verlangt. In den 43 südlichen Departements von Frankreich, wo der Unterricht am wenigsten verbreitet ist, wo Unmäßigkeit und Sittentlosigkeit ganz gewöhnlich sind, findet man auch, daß die mittlere Lebensdauer kaum 38 Jahre und 9 Monate beträgt; da hingegen in den 43 nördlichen Departements, die im Allgemeinen aufgekärter sind, die Bewohner schon ein bedeutend höheres Alter erreichen.

Waren die in unsern Tagen so sehr betraurten alten Zeiten wohl unsern jetzigen vorzuziehen? — In Frankreich hat man im Laufe des 10. Jahrhunderts zehnmal Hungersnoth gezählt, und in dem 12. Jahrhundert sechsundzwanzigmahl. Die schlechten Nahrungsmittel erzeugten dann pestartige Epidemien, und die stehenden Wasser in sumpfigen Gegenden führten bössartige Fieber herbey, die den 10. Theil der Bevölkerung in Städten und Dörfern wegrafften.

Palmenblätter für Leidende.

Der Trost.

An den Gräbern weint' ich einst mein Sehnen,
An den Hügeln seufzt' ich einst mein Leid;
Uner schöpft' ich Küssen meine Thränen
Um die Kinder der Vergangenheit.
Da öffneten sich Grabesypforten,
Da entstieg ein holdes Angesicht:

„Willst du“, sprach es“, unsern Frieden morden?
Störe unsern heiligen Schlummer nicht.

Warum klagst du? Wonne wird uns kränzen
Ohne Ende, Engel sind wir bald!
Sprach's und schwand; und keine Thränen glänzen
Mehr im Auge; keine Klage schallt.

Winter.

U n t e r r i c h t u n g.

Die „Populäre Oesterreichische Gesundheits-Zeitung“ wird mit künftigen Monate nun den zweyten Semester des dritten Jahrganges seit ihrem Bestehen beginnen. Die Schwierigkeiten mannigfacher Art, welche sich bey Gründung derley literarischen Unternehmungen entgegenstellen, und im Anfange die volle Entwicklung aller Kräfte zur Genüge des Publicums und der Anforderungen der Wissenschaft selbst nur schwer gestatten, können bloß im Laufe der Zeit besiegt werden, und so wie die Wände mannigfacher Hemmungen fallen, erheitert sich der Ausblick, die regen Kräfte gewinnen frischen Muth, und das Auge erspäht neue Gegenstände des Interesses und Wohlgefallens.

Auch der Herausgeber dieser Blätter hat die Schwierigkeiten bey Gründung derselben keineswegs verkannt; aber wie er sich schmeicheln dürfte, mit ihnen um so erfolgreicher gerungen, weil Gegenstände der Art, wie sie darin abgehandelt werden, die meiste Umsicht erfordern, um jene rechte Mitte zu treffen, welche die Wahrheiten und Vorschriften eben so gemeinsäglich, als unschädlich für den Layen und dabey practisch macht. In diesem Sinne wollte der Herausgeber den Ausdruck „Populär“ auf dem Titel des Blattes verstanden wissen, ohne daß diese Gemeinsäglichkeit hindert, auch für den Gebildeten Interesse zu gewinnen, da selbst Ärzte, namentlich auf dem Lande, Manches in diesen Blättern finden dürften, was als mühsame Lese aus vielen medizinischen und naturhistorischen Journalen, besonders unter der Rubrik der „Notizen“ interessant erscheint.

Ein anderer Umstand, welcher Schwierigkeiten bereitet, ist in Zeitschriften, wie diese Blätter sind, Eintönigkeit des Stoffes und der Behandlung zu vermeiden. Das Nützliche, das Belehrende will vom Publicum auch auf angenehme Weise erfaßt seyn.

Der Herausgeber hat sich daher immer bemüht, Abwechslung in der Wahl der Gegenstände zu treffen, Notizen mit größeren Aufsätzen wechseln zu lassen, und selbst den Humor, diesem Sorgenverscheucher, der oft besser wie Medicinen wirkt, walten zu lassen, und ihm zwischen dem Ernste Platz zu gönnen.

Auf diesem Punkte nun wird der Herausgeber ferner, und zwar ganz vorzugsweise, sein Augenmerk richten. Er hofft, daß die Zeitschrift den Lesern nicht nur nutzbringend sey, daß ihre Lesung ihnen auch Vergnügen schaffen werde.

Zu diesem Behufe hat er sich neuerdings mit mehreren ausgezeichneten Schriftstellern im ärztlichen Fache in nähere Verbindung gesetzt, und sie zu beständigen Mitarbeitern gewonnen. Die Leser werden sich überzeugen, daß schon die Hefte der zwey letzten Monate, durch die interessantesten Mittheilungen bereichert, und in ihrer Mannigfaltigkeit gesteigert erscheinen.

Mit noch größerem Eifer wird auf dieser Bahn fortgefahren werden, denn nur so glaubt der Herausgeber seinem Blatte auch für die Zukunft, jene Gunst des Publicums zu sichern, welche ihm bis jetzt so erfreulich zu Theil geworden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß literarische Mittheilungen von Werth, wie seither, auch noch für die Zukunft dem Herausgeber, woher sie immer kommen mögen, höchst erwünscht seyn werden, und daß er sie mit einem anständigen Ehrensolde vergüten wolle. Desgleichen öffnet er die Spalten seiner Zeitschrift der Bekanntmachung aller gemeinnützigen, auf das Gesundheitswohl Bezug habenden Erfindungen gerne, und es wird ihn freuen, dieselbe auch in dieser Hinsicht zu einem Stappelpfahle der vaterländischen Bemühungen um das Wohl der Menschheit gemacht zu sehen. Vorzüglich ladet die Redaction zur fortgesetzten Mittheilung von Bade-Correspondenzen ein, die gleichsam einen Mittelpunkt des Lebens in den oesterreichischen Bädern bilden sollen, und in ihrer Verbreitung eben so für Badelustige, als für Badeorte nützlich sind.

Ubrigens ersucht der Herausgeber die P. T. Herren Abonnenten, ihre Bestellungen noch vor Ablauf der ersten Jahreshälfte zu machen, um die Auflage bey stets neu eintretenden Pränumeranten für die zweyte Jahreshälfte darnach einrichten zu können.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bästler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.